Nr. 3 und 4.

Siegen 1846.
Vierter Jahrgang.
Erscheint wöchentlich Ein Mal.

Deutsches Bürgerblatt.

Preis
Ein Thaler jährlich bei der Expedition.
Bei allen Postanstalten und im Buchhandel Rthlr. 1½.

Dienstag — Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich. — 28. April.

Inhalt.

Vaterländische Zustände: Amtliche Nachrichten. — Der Beruf der deutschen Städte, um die nachtheiligen Folgen der englischen Freihandels-Grundsätze für Deutschlands Industrie und Handel abzulenken. — Die Wohnungen der ärmeren Klassen auf dem Lande und in manchen Städten. — Die kleinen Bauerngüter [Kotten] in Westfalen und die Gutsbesitzer. — Auswanderung.
Zur Unterhaltung und Literatur: Die Stecknadel. Geschichtliche Novelle von Eduard Cruſius [Forts. und Schluß.] — Das verlorene Herz. Ein seltsames Erlebniß, von Ferrand. — Gretna Green. — Literaturbericht. Schöne Literatur: Der Kreuzweg. Novelle von Ludwig Heiberg. — Umschau.
Kreiswege. — Der Deutsch-vlämische Sängerbund. — Heimische Zustände. — Buntes. — Bekanntmachungen und Anzeigen. Fruchtpreise. — Wechsel- und Geld-Course.

Vaterländische Zustände.

Amtliche Nachrichten.

Der wiederholt ergangenen Aufforderung ungeachtet, ist die bestehende Vorschrift, wonach die geprüften Bau-Kondukteure alljährlich bei der königl. Regierung, in deren Bezirk sie gearbeitet haben, am Schlusse des Jahres, unter Einreichung eines Verzeichnisses ihrer Arbeiten, sich melden müssen, vielfach unbeachtet geblieben, so daß die nöthige Uebersicht über ihren Aufenthaltsort und ihre Beschäftigung nicht erhalten werden kann. Ich finde mich daher veranlaßt, nicht nur für die Folge die pünktliche Beachtung jener Vorschrift in Erinnerung zu bringen, sondern auch sämmtliche Baukondukteure, welche zur Zeit nicht mit Aufträgen der königl. Regierung versehen, sondern für andere Behörden, Kommunen, Eisenbahngesellschaften oder Privatpersonen beschäftigt sind, hierdurch aufzufordern, binnen vier Wochen ihren gegenwärtigen Aufenthaltsort und ihre dermalige Beschäftigung mir unmittelbar und zwar unter Angabe ihrer Vornamen und des Datums des Bau-Prüfungs-Zeugnisses, schriftlich anzuzeigen und dabei zugleich zu bemerken, ob sie zur Annahme einer etatsmäßigen Baumeisterstelle oder auch selbst zu diätarischen Beschäftigungen, besonders bei Chausseebauten, bereit und ihr jetziges Verhältniß aufzugeben geneigt und im Stande sind. Diejenigen, welche diese Anzeige unterlassen, haben zu gewärtigen, daß sie bei Besetzung der etatsmäßigen Baubeamtenstellen überhaupt unbeachtet bleiben. Gleichzeitig bemerke ich, daß die bei Kommunal-, Eisenbahn- oder Privatbauten beschäftigten Baukondukteure, welche bei der an sie ergehenden Aufforderung zur Annahme einer etatsmäßigen Baubeamtenstelle dieselbe ablehnen, demnächst nicht weiter darauf Anspruch machen dürfen, bei Besetzung derartiger Stellen nach ihrer Anciennetät berücksichtigt zu werden. Berlin, 14. April 1846.

Der Finanz-Minister. (gez.) Flottwell.

Das 9. Stück der „Gesetzsammlung" enthält unter Nr. 2689 das Publikations-Patent über den Beschluß der deutschen Bundesversammlung vom 19. Juni 1845 wegen Erweiterung des Schutzes für Werke der Literatur und Kunst gegen Nachdruck und mechanische Vervielfältigung; vom 16. Januar l. J.; unter Nr. 2690 die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 20. Febr. d. J., die Anziehzeit für das Landgesinde in der Provinz Sachsen betreffend; unter Nr. 2691 die Bekanntmachung über die Allerhöchste Bestätigung der Statuten der Gasbeleuchtungsgesellschaft zu Lennep; vom 20. März d. J.; unter Nr. 2692 desgleichen der Statuten des Aktienvereins für die neue stettiner Zuckersiederei; vom 26. dess. M.; und unter 2693 das Gesetz, betreffend die Publikation der Gesetze; vom 3. April d. J.

Das 10. Stück der „Gesetzsammlung" enthält unter Nr. 2694 die Allerhöchste Kabinets-Ordre vom 11. d. M., die Ausdehnung der bisherigen Wirksamkeit der Bank und die fernere Ausgabe von Banknoten Seitens derselben betreffend, dieselbe lautet wie folgt:

„Da ich es als nothwendig anerkenne, die Bank zu einer dem zunehmenden Handels- und Gewerbeverkehr angemessenen Ausdehnung ihrer bisherigen Wirksamkeit in den Stand zu setzen, so wie die erforderlichen Einleitungen zu treffen, daß dieser Zweck in noch größerem Maße durch Betheiligung von Privatpersonen, sowohl in der Hauptstadt als in den Provinzen bei den Geschäften der Bank erreicht werde, so will Ich nach Ihrem in dem Berichte des Staats-Ministeriums vom 15. v. M. befürworteten Antrage vom 19. März v. J. die der Bank in dem Stiftungs-Reglement vom 29. Oktober 1766 verliehene, seit Erlaß der Ordre vom 5. Dec. 1836 (Gesetz-Sammlung S. 318) nicht ausgeübte Befugniß zur Ausgabe von Banknoten unter nachstehenden Modalitäten wieder in Kraft treten lassen: 1) Es soll der Bank gestattet sein, auf dem Wege und nach dem Bedürfniß des regelmäßigen Bankverkehrs Noten in Apoints von 25 Thlr., 50 Thlr., 100 Thlr. und 500 Thlr. bis zum Betrage von zehn Millionen Thalern auszugeben. — 2) Von dem Gesammtbetrage der im Umlaufe befindlichen Banknoten muß bei den Bankkassen, außer den zu den übrigen Bankgeschäften erforderlichen Baarfonds und Effekten, jederzeit ein Drittheil mindestens in diskontirten Wechseln und der Ueberrest in Lombardforderungen mit bankmäßigen Unterpfändern vorhanden sein. — 3) Die Banknoten sollen bei der Haupt-Bankkasse zu Berlin zu jeder Zeit, bei den Provinzial-Bank-Komtoirs aber, so weit es deren jedesmalige Baarbestände und Geldbedürfnisse gestatten, gegen baares Geld umgetauscht, auch in allen Staatskassen statt baaren Geldes, insbesondere statt Kassen-Anweisungen, in Zahlung angenommen werden. — 4) Ueber die Befolgung der Bestimmung zu 2 hat der Chef der Bank bei eigener Verantwortung zu wachen. Außerdem ist derselbe verpflichtet, dem nach § 6 der Verordnung vom 3. November 1817 (Gesetz-Samml. S. 206) mit

der Ober-Aufsicht über die Bank beauftragten Kuratorium, welches gegenwärtig aus dem ersten Präsidenten des Staats-Raths, General der Infanterie und Gouverneur von Berlin, Freiherrn von Müffling, dem Staats- und Justizminister Uhden und dem Wirklichen Geheimen Ober-Justizrath und Direktor von Düesberg, besteht, vierteljährlich den Betrag der umlaufenden Banknoten und der dafür vorhandenen Deckungsmittel, sowie des gesammten übrigen Bankvermögens, nachzuweisen. Bei Prüfung dieser Nachweisungen ist die zur Revision der Rechnungen der Bank bestehende Kommission der Ober-Rechnungs-Kammer zuzuziehen. — 5) Die Bank hat im Anfange jeden Jahres einen Status ihres Vermögens und außerdem, vorläufig vierteljährlich, eine Uebersicht des Betrages der Banknoten, der in den Bankkassen vorhandenen baaren Bestände, Kassenanweisungen und Silberbarren und der in öffentlichen Effekten oder in diskontirten und angekauften Wechseln oder gegen Unterpfand belegten Summen öffentlich bekannt zu machen. — 6) Um die durch die Ordre vom 5. Dec. 1836 bezweckte gleichmäßige Anfertigung der als Geldzeichen umlaufenden Papiere und die gleichmäßige Beaufsichtigung der Verfälschungen derselben auch in Zukunft zu sichern, beauftrage Ich die Hauptverwaltung der Staatsschulden mit der Kontrolle über die Anfertigung der Banknoten, insbesondere darüber, daß der von Mir auf zehn Millionen Thaler festgesetzte Gesammtbetrag der auszugebenden Banknoten niemals überschritten werde. Diese Behörde soll deßhalb eine nähere Beschreibung der Banknoten öffentlich bekannt machen und sich dem Umtausche der beschädigten Banknoten, so wie der Verfolgung der Verfälschungen, in gleichem Umfange, wie ihr solches in Betreff der Kassenanweisungen obliegt, für Rechnung der Bank unterziehen. Alle gesetzlichen Bestimmungen, welche über die Nachbildung und Verfälschung der Kassen-Anweisungen und über die Untersuchung und Bestrafung dieser Verbrechen ergangen sind, finden auch auf die Banknoten Anwendung. — 7) Im Uebrigen bleibt es bei den Bestimmungen des Bank-Reglements vom 29. Okt. 1766 und der Verordnung über die Verhältnisse der Bank vom 3. Nov. 1817. — Indem Ich Ihnen die zur Ausführung Meiner vorstehenden Bestimmungen erforderlichen weiteren Einleitungen überlasse, empfehle Ich Ihnen, der Beförderung des Bankverkehrs in den Provinzen Ihre besondere Aufmerksamkeit zu widmen und dafür, so weit es erforderlich ist, durch Vermehrung der Provinzial-Bank-Komtoirs zu sorgen. — Uebrigens will Ich, sobald wie möglich, Ihren Vorschlägen wegen der Eingangs erwähnten Erweiterung der Wirksamkeit der Bank durch Betheiligung von Privatpersonen bei derselben entgegensehen. — Dieser Mein Befehl ist durch die Gesetz-Sammlung bekannt zu machen.

Berlin, den 11. April 1846.

Friedrich Wilhelm.

An den Staats-Minister Rother."

Nachstehend anderweite Allerhöchste Ordre vom 11. d. M. wird hierdurch ebenfalls zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Am 14. April 1846.

Der Geheime Staats-Minister und Chef der Bank.

Rother.

Mit Bezug auf Meinen heutigen Befehl, die Verhältnisse der Haupt-Bank und die Ausgabe von Bank-Noten durch dieselbe betreffend, mache Ich Ihnen bekannt, daß Ich außer der darin ausgesprochenen künftigen Betheiligung von Privatpersonen bei den Geschäften der Haupt-Bank auch die Einrichtung von Privat-Banken in den Provinzen durch Gesellschaften mit vereinigten Fonds, bei solidarischer Verhaftung als Theilnehmer, überhaupt aber unter den zur Sicherstellung der Staats-Bank und des öffentlichen Kredits nöthigen Bedingungen zuzulassen beabsichtige. Ich will über die Ausführung dieser Absicht Ihre speziellen Vorschläge baldmöglichst erwarten und beauftrage Sie, diesen Befehl in geeigneter Weise zur öffentlichen Kenntniß zu bringen.

Berlin, den 11. April 1846.

(gez.) **Friedrich Wilhelm.**

An den Staats-Minister Rother."

---

*Der Beruf der deutschen Städte, um die nachtheiligen Folgen der englischen Freihandels-Grundsätze für Deutschlands Industrie und Handel abzulenken.

Die Reformen der englischen Handelspolitik werden unausbleibliche Folgen für die Gewerbsthätigkeit anderer Nationen, namentlich der deutschen haben. Viele Vaterlandsfreunde fühlen sich deßhalb gedrungen, das Wort zu nehmen. — Ein solcher hat in dieser Hinsicht seine Ansichten, wie deutsche Industrie und deutscher Handel zu schützen und zu fördern seien, kürzlich in einer Denkschrift niedergelegt. Der Verfasser hat dieselbe zur Herbeiführung einer weiteren Erörterung an die Stadtverordneten-Versammlung mehrerer bedeutenden Haupt- und Handelsstädte mitgetheilt. Er ist der Ueberzeugung, daß die deutschen Städte berufen seien, den Gegenstand aufzufassen und thatkräftig dem Ziele entgegen zu führen.

Wir hoffen, daß allerwärts die deutschen Städte und ihre Vertreter diesen ihren Beruf erkennen und die Gefahren, welche durch die Freihandels-Ideen Großbritanniens der ganzen deutschen Industrie und seinem Handel drohen, richtig abschätzen und ihnen zeitig zu begegnen suchen.

Wie triumphirend sprechen schon jetzt die „Times" über die von Peel vertheidigten und mit so großer Majorität des Unterhauses unterstützten Freihandels-Grundsätze. — Mit dem Stolze des Britten setzen sie bereits den deutschen Fabrikanten, der deutschen Industrie und den Hunderttausenden, welche sie ernährt, den Fuß auf das Haupt. — England wird sich, wie wir es schon hören müssen, alle deutschen Märkte zu eigen machen, es kann seine Baumwollen- und Wollenwaaren um 25 bis 50 Prozent billiger als Deutschland liefern. In der sicheren Aussicht, daß sich bald alle deutschen Märkte durch Englands Einfluß dem britischen Handel und seiner Riesenindustrie öffnen werden, macht man bereits alle Voranstalten, und man berechnet

bereits jene Millionen Pfunde Sterling, die das tributäre Deutschland an England zahlen wird. O, du glückliches Deutschland! Wir glauben aber dennoch, daß sich diesmal England etwas verrechnet hat. Der Zollverein wird die deutsche Industrie, trotz aller schönen Worte Englands, so lange sie der britischen Riesenmacht nicht gewachsen, nicht fallen lassen. — Mögen die deutschen Städte und ihre Vertreter jetzt eben so muthig ihre Stimme erheben für ferneren kräftigen Schutz des deutschen Gewerbefleißes und Handels. Möge man bedenken, wie viele Federn in Deutschland für das britische Interesse wirken, und welchen Einfluß die englischen Guineen haben.

Die Wohnungen der ärmeren Klassen auf dem Lande und in manchen Städten.

Wir entlehnen der E. Z. den nachfolgenden beherzigenswerthen Aufsatz aus dem Mindenschen:

Da man sich jetzt mit großer Theilnahme mit dem Loose der ärmeren Klassen der Gesellschaft beschäftigt, so wollen wir uns erlauben, hier auf ein Uebel aufmerksam zu machen, welches, wenn auch nicht sie allein, sie doch besonders trifft. Wir meinen die elende Einrichtung der Wohnungen auf dem Lande und auch in manchen Städten, was Gesundheit betrifft. Ref. wohnt auf dem Lande und hat vielfach Gelegenheit, die Wohnungen der Landleute kennen zu lernen. Aber ohne Uebertreibung glauben wir behaupten zu können, daß drei Viertheile aller Wohnstuben und Kammern durch Feuchtigkeit, Niedrigkeit u. s. w. ungesund sind. Es liegt dies an der niedrigen und feuchten Lage der ganzen Häuser, daran, daß sie, statt auf einer hohen Grundmauer, fast mit der Erde egal liegen, daran, daß die Stuben-Kammern in vielen Häusern nicht gedielt oder beschossen, sondern nur mit einem Lehm-Estrich versehen sind, daß sie zu niedrig sind, Fenster haben, die nicht geöffnet werden können, zur Aufbewahrung der Kartoffeln, des Gemüses dienen müssen u. s. w.

Eine Menge schmerzlicher und Zeit, Geld und Arbeitskräfte raubender Krankheiten entstehen aus diesem Uebelstande, wie allgemein anerkannt wird, und hätte nicht der Landmann eine so gesunde Lebensweise und machte im Sommer durch die viele Bewegung in freier Luft zum Theil wieder gut, was er im Winter verdirbt, so würde die physische Deterioration unseres Volkes noch viel auffallender sein, als sie schon ist. Besonders der sogenannte Heuerlingsstand, der durch die niedrigen Garn- und Leinwandpreise außerdem gegenwärtig sehr gedrückt ist, leidet durch dieses Uebel. Eine Heuerlingsfamilie von 6—8 Personen hat fast regelmäßig alle 3—4 Jahre eine bedeutende Krankheit von einigen Wochen, vielleicht Monaten zu bestehen, die durch die Ungesundheit der Wohnungen ihren Ursprung nimmt oder wenigstens so langwierig wird. Ist ein Heuerling sechs Wochen krank und hat kein Geld ausstehen, von dem er Arzt, Apotheke und andere Gläubiger befriedigen kann: so muß er seine Kuh verkaufen und ist arm. Er verliert nämlich in diesen sechs Wochen seinen Tagelohn zu jenen durch die Krankheit entstandenen Ausgaben hinzu und büßt so vielleicht gegen 20 Thlr. durch die eine Krankheit ein. 20 Thlr. aber sind in jetziger Zeit für unsern Heuerling eine so große Summe, daß er in mehreren Jahren bei dem äußersten Fleiß und der größten Sparsamkeit sie kaum wieder erschwingen kann. Wie oft ist es aber auch der Fall, daß die Krankheit mit dem Tode des Familien-Vaters, oder der Mutter endigt!

Eine einzige Krankheit kostet oft mehr an Geld und Arbeitskapital, als die Grundmauer von Steinen gekostet hätte, wenn das Haus höher gelegt wäre, oder als der Beschluß von Stube und Kammer, oder ein gemauerter Keller zur Aufbewahrung der Kartoffeln ꝛc.. kosten würde.

In Rücksicht auf die eben angedeuteten Umstände würden wir es für eine große Wohlthat halten, wenn gesetzliche Bestimmungen feststellten:

1) daß in jeder Gemeinde eine Baukommission ernannt würde, welche bei jedem neu anzulegenden Wohnhause den Hausplatz zu besichtigen und zu beurtheilen hätte, ob er gesund liegt, ferner aber darauf zu halten hätte, daß kein Wohnhaus ohne eine entsprechend hohe Grundmauer, ohne gedielte Stuben und Kammern und ohne Keller gebaut werden dürfte.

2) Die Kommission muß aus dem Beamten, dem Arzt der Gemeinde und einigen andern verständigen Männern bestehen.

3) Die Zimmermeister müssen bei ihrer zu bestehenden Prüfung ganz besonders auf gesunde Bauart der Häuser aufmerksam gemacht, ja dazu bei Androhung hoher Geldstrafen verpflichtet werden.

4) Jeder, der bauen will, muß vorher bei der Bau-Kommission nachweisen, wie er bauen will, und nachdem der Bau der Wohnung vollendet ist, muß, ehe diese bezogen wird, von der Kommission nach geschehener Besichtigung erklärt werden, daß sie bezogen werden dürfe.

Es scheint uns, daß diese Sache ganz besonders der Prüfung und Erörterung des hohen Provinzial-Landtages würdig wäre. Sie betrifft Gesundheit und Existenz nicht von Hunderten, sondern von vielen Tausenden unserer ärmsten und gedrücktesten Mitbürger, und es handelt sich hier ebenso um viele Tausende Thaler Geld, die jährlich durch die beregten Uebelstände der Gesellschaft verloren gehen; es handelt sich hier um die physische Erhaltung eines der edelsten und kräftigsten deutschen Volksstämme; es handelt sich um die Abwendung erschütternden Elendes in den Hütten der Armen, die doch sonst schon Elend genug haben.

Wir wissen wohl, daß schon gesetzliche Bestimmungen rücksichtlich der beregten Uebelstände bestehen; da diese aber fortdauern, so ist offenbar, daß jene Bestimmungen nicht ausreichen. Wir wissen ebenso, daß die vorgeschlagenen Maßregeln einigermaßen persönliche Willkür beschränken. Aber warum soll das nicht geschehen, wenn es zum Guten dient? In den Freistaaten des Alterthums, von denen so viel gerühmt wird, wurde die Freiheit des Einzelnen zum Wohl des Ganzen viel mehr beschränkt, als dies in unsern monarchischen Staaten der Fall ist. Und kann denn nicht der Staat mit Recht verlangen, daß ein Kolonus seinem Heuerling bessere Wohnung gibt, als seinem Vieh? — Auch das wissen wir endlich wohl, daß noch andere Faktoren zum Elende der ärmeren Klassen beitragen; aber wir behaupten, und glauben es beweisen zu können, daß das besprochene Uebel ein Hauptfaktor mit ist.

Die kleinen Bauergüter (Kotten) in Westfalen und die Gutsbesitzer.

Aus einem uns vorliegenden Aufsatz über diesen Gegenstand entlehnen wir Folgendes.

Bis zu der unglücklichen Lage der irischen Pächter, die von Haus und Hof gejagt und dem Elende preisgegeben werden, ist es bei uns (in Westfalen) wohl noch nicht gekommen, doch gehen wir derselben immer mehr entgegen. Schon ein großer Theil der Kotten ist in die Hände der Gutsbesitzer übergegangen, und der Rest wird bald nachfolgen. Was in Irland in Aufsehen erregender Weise geschieht, thut man bei uns mit mehr christlicher Liebe. — Um die Kotten in die Hände zu bekommen, läßt der Gutsherr die Pacht 5—6 Jahre stehen, ohne anzumahnen; der arme Kötter wird dann aber auf einmal um eine große Summe angemahnt, es ist ihm unmöglich, solche aufzubringen, da es ihm schon schwer wird, die kleinere jährliche Pachtsumme herbeizuschaffen, die eingeklagte Summe wird vom Gutsherrn in eine Hypothek auf das Grundstück verwandelt. Dasselbe Manöver wiederholt man nach einigen Jahren; das Grundstück wird zum öffentlichen Verkauf ausgesetzt, was nur der erstehen kann, der die meisten Forderungen daran hat. Aus christlicher Liebe läßt man den seines Grundstücks beraubten Kötter noch eine Zeitlang auf dem Hofe, bis man ihn, oder bei seinem Tode seine Erben, davon jagt. Wer dies, sagt der Verfasser, für übertrieben hält, sehe die Hypothekenbücher im Münsterlande nach, und er wird diese Angaben bestätigt finden. — Sollen Beispiele angeführt werden, so wird das Kirchspiel F..dorf bald aufhören, Mehreren zu gehören, und wenn es so fortgeht, bald in einer Hand vereinigt sein. Der Stand der Proletarier wird sich bedeutend mehren, wenn die Regierung gegen dieses Verfahren nicht bald ein Gesetz erläßt; — der eigentliche Mittelstand der freien Bauern wird aufhören; die Gesetze über gutsherrliche und bäuerliche Verhältnisse haben dem vorbeugen wollen, doch ist ihnen dies nicht geglückt, sie haben das Verhältniß nur verschlimmert.

Auswanderung.

Aus allen deutschen Stämmen ziehen Auswanderer nunmehr in immer größeren Gesellschaften nach Amerika. Am 12. April sah die Stadt Basel wieder eine große (Ruflische) Fuhre mit Auswanderern durch die Stadt ziehen. Es waren eine große Anzahl befreundeter Glarner Familien mit einer Menge schöner, kräftiger und gesunder Kinder, zusammen etwa 136 Köpfe.

Aus dem Kreise Minden wird gemeldet, daß die Auswanderung der Landleute dortiger Gegend nach Amerika fortwährend zunimmt. Gegen Ende April reisen aus Minden über 80 Personen ab, und auf der Weser sieht man kleinere Fahrzeuge mit 80—100, die Dampfschiffe oft mit 100 bis 200 Auswanderer besetzt. In Bremen ist der Andrang von Auswanderern so groß, daß schon bis Ende Juni alle nach Amerika segelnden Schiffe besetzt sind.

Der Gedanke, welche Arbeitskräfte und Geldsummen bis jetzt schon dem theuren Vaterlande durch die Auswanderung verloren gegangen sind, muß das Herz eines jeden Vaterlandsfreundes mit Wehmuth erfüllen. Wir freuen uns aber auch, wenn wir hören, daß es unsern deutschen Brüdern jenseits des Ozeans glücklich ergeht. Deutscher Fleiß und Ausdauer werden dort reichlich belohnt, und das germanische Element wird mehr und mehr auch in Sprache, Sitte und Wissenschaft in dem jüngeren Welttheile kräftig gedeihen.

Zur Unterhaltung und Literatur.

Die Stecknadel.

Geschichtliche Novelle von Eduard Crusius.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Guten Abend, theure Henriette!“ grüßte auf einmal Gotthold, „zur glücklichen Stunde betrat ich den Garten. Von Lauschern hier nicht umgeben, wage ich es auszusprechen, was schon lange mein Herz bewegte. Ich wage es, Sie, theuerste Henriette, um diese Hand zu bitten.“

Indem er diese Worte sprach, ergriff er der Jungfrau erbebende Hand, die sie ihm nicht entzog.

Sinnend, mit niedergeschlagenem Blicke, saß Henriette eine Zeit lang da, während ihre Hand in Gotthold's Hand ruhte. Da erhob sie sich, wie vom Verklärungsglanze umflossen, und sprach:

„Ja, Gotthold, ich bin dein. Im Herzen war ich es schon längst. Was du an meinen theuern Eltern gethan hast, ich will es dir nach Kräften vergelten durch treue Liebe!“

„O, Heißgeliebte,“ begann Gotthold, Henrietten an sein Herz drückend, „du machst mich zum Glücklichsten der Sterblichen. Was Jahre lang mein Herz erstrebt, wonach Jahre lang meine Sehnsucht gerungen hat, das gewährst du mir, Süße, in diesen heiligen Augenblicken, die der Lenzodem des göttlichen Geistes weihet, die des Abends liebliche Feier verklärt. Wie segne ich nun die Stunde, in der ich einst als armer, hülfloser Knabe deines Vaters Magazin betrat, um mir eine Gabe zuerflehen! Wie segne ich vor Allem den Augenblick, in welchem ich die Stecknadel aufhob, die deines guten Vaters Aufmerksamkeit auf mich richtete, daß er meinen Umständen näher nachforscht, und gerührt von meiner und der meinigen traurigen Lage mich in sein Haus nahm! O, diese Stecknadel werde ich als ein Heiligthum bewahren, so lange ein Odem in mir ist.“

Bei diesen Worten zeigte er auf die segenbringende Stecknadel, welche als ein immerwährendes Erinnerungszeichen der Vergangenheit jetzt am feinholländischen Tuchrock, wie einst am Aermel seines zerrissenen Leinwandwamses, prangte.

„Sieh',“ sprach er, „theure Henriette, dies Heiligthum soll fort und fort an meinem Rocke prangen. Durch dies Heiligthum ist mir der Eingang in den Tempel des Glücks geöffnet worden, den Deine Liebe mir baut.“

Henriette hatte Gotthold's Worte mit innigster Rührung angehört und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Sie sank ihm an's treue Herz, und er drückte den ersten Weihekuß auf ihre Purpurlippen.

Jetzt erhoben sie sich von der Bank, um Arm in Arm des Gartens Räume zu durchwallen. Schon glänzte der Mond am sternenhellen Himmel und blickte freundlich auf die Liebenden herab. Tiefer drangen die Wehmuthsklagen der Liebe, welche die Nachtigall ertönen ließ, in das Herz der Beglückten.

„Aber," begann jetzt Gotthold, „was wird Deine Mutter zu unserm Herzensbunde sagen? So freudig ich das weihende Jawort aus dem Munde Deines braven Vaters, meines theuersten Wohlthäters, erwarte, so bang schlägt mir das Herz bei dem Gedanken, daß Deine Mutter nicht seiner Ansicht sein dürfte!"

Henriette schwieg eine Zeit lang. Sie hatte wohl Ursache zu diesem bedenklichen Schweigen. Madame R. war zwar übrigens eine herzensgute Frau, die ihr Kind unaussprechlich liebte und nicht leicht ihrem Manne widersprach; aber einer einzigen Schwäche hatte sie sich nicht entkleiden können. Sie liebte eine gewisse Pracht, hohen Rang und Stand, und war besonders alles Eifers darüber aus, ihrer Tochter eine glänzende Partie zu verschaffen. Sie schätzte zwar den braven Gotthold, den Liebling ihres Mannes; allein der Gedanke, daß er der Mann ihrer Henriette werden könne, war sicher noch nicht in ihre Seele gekommen. Sie sah in ihm doch immer nur den Pflegling der Wohlthätigkeit ihres braven Mannes, den aus dem niedern Staube so hoch Erhobenen, der es schon für das höchste Glück anerkennen müsse, in ihrem Hause der erste Diener zu sein.

Das war's, was jetzt Henriette bedachte und was sie ernst stimmte. Doch ermannte sie sich bald und sprach:

„Theurer Gotthold! laß uns von der Zukunft hoffen. Die Wege des Herrn sind wunderbar; aber er führet Alles herrlich hinaus. Er, der die Herzen der Menschen leitet, wie die Wasserbäche, — er wird auch meiner Mutter Herz lenken, daß sie unsern Bund der Liebe weihe."

„Das werde wahr!" erwiederte Gotthold und drückte sanft Henrietten's Hand. „Laß uns," fuhr er dann fort, „für's Erste unsern Bund noch geheim halten und den günstigen Augenblick erharren, in welchem wir Deines guten Vaters Einwilligung uns erbitten."

Kaum hatte Gotthold diese Worte gesprochen, da vernahmen sie den Ruf einer Dienerin des Hauses, welche Henrietten suchte. Noch einmal drückte Gotthold einen heißen Kuß auf ihre Lippen — und sie entschwebte ihm, wie ein flüchtiges Reh.

Da stand er nun allein mit seinen überströmenden Wonnegefühle. Kaum konnte er sich's denken, daß ihm wirklich das Glück geworden sei, welches er jetzt sein nennen durfte. Voll frommen Dankes gegen den himmlischen Geber durchwandelte er des Gartens liebliche Schattengänge und gelobte dem Himmel die treueste Liebe gegen das theure Wesen, das nun sein Schicksal an das seine zu knüpfen sich bereit erklärt hatte. Mit solchen Gedanken, mit solchen Vorsätzen verließ er sodann den Garten, um sich dem Schlummer in die Arme zu werfen, in welchem ihn die lieblichsten Träume umgaukelten und das reizende Bild der Geliebten ihm vorzauberten.

Doch schon der nächste Tag sollte seinem Glücke störend entgegentreten. Der einzige Sohn des Kaufmanns M. in der bedeutenden Stadt E. ließ sich bei Herrn R. anmelden. Bekannt mit des jungen Mannes angesehenem und reichem Vater, freute sich Herr R., die Bekanntschaft des Sohnes seines Freundes zu machen. Der junge Mann erschien und fand besonders bei Madame R. den größten Beifall. Seine Unterhaltung war die lebhafteste und angenehmste, seine Bildung und Reichthum des Geistes sprachen aus ihm. Sein Aeußeres war überaus einnehmend. Kurz, Madame R. konnte den geheimen Wunsch nicht unterdrücken, der junge M. möchte um Henrietten's Hand sich bewerben. Und das war gerade der Zweck seiner Reise. Es war ihm bei der Unterhaltung mit Madame R. nicht entgangen, daß sie für ihn sich lebhaft interessire. Er glaubte daher am Leichtesten und Sichersten an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen, wenn er zuerst der Mutter sein Herz öffne.

„Verehrte Madame," begann er daher, die Entfernung des Hausherrn wahrnehmend, „Sie errathen wohl nicht, in welcher Absicht ich mir die Freiheit genommen habe, Ihnen aufzuwarten. Mein Vater wird allmälig von des Alters Bürde gebeugt und wünscht sein Geschäft mir zu übertragen. Zugleich aber ist es sein sehnlichster Wunsch, mich vor seinem Scheiden noch verheirathet zu sehen. Er hat so viel Gutes von Ihrer liebenswürdigen Tochter gehört, daß er vor Allem an ihrer Hand mich glücklich zu sehen wünscht. Die flüchtige Bekanntschaft, die ich bei meinem Eintreten mit Ihrer reizenden Tochter zu machen die Ehre hatte, ist mir hinreichend, mich zu überzeugen, wie wohlgegründet meines Vaters Hoffnungen seien. Ich wage es daher, zuvörderst bei Ihnen, verehrungswürdigste Madame R., um die Hand Ihrer theuern Henriette zu werben, indem ich von Ihrer Fürsprache die Erfüllung meiner heißen Wünsche gewiß am Sichersten erwarten darf."

„Lieber Herr M.," erwiederte Madame R., die innere freudige Bewegung ihres Herzens möglichst verbergend, „Sie überraschen mich durch Ihren für uns sehr schmeichelhaften Antrag. Halten Sie sich überzeugt, daß ich gern das Meinige thun werde, Sie an das Ziel Ihrer Wünsche zu führen. Ich fürchte nicht, daß mein Mann Ihren Wünschen entgegentreten werde. Was indessen meine Tochter betrifft, so werde ich der Wahl ihres Herzens zwar niemals vorgreifen, fürchte indessen nicht, daß sie schon gewählt habe."

So eben wollte der beglückte M. hierauf eine freudige Erwiederung beginnen, da trat Henriette mit dem Vater wieder ein, und das Gespräch richtete sich auf gleichgültigere Gegenstände. Herr R. fragte nach seinem alten Freunde, dessen Befinden und Geschäften, und hatte Gelegenheit, in den Antworten des jungen Mannes die größte Besonnenheit, liebenswürdigste Bescheidenheit und einen ungemeinen Reichthum von Kenntnissen zu bewundern.

Endlich beurlaubte sich Herr M. mit dem Versprechen, recht bald wiederzukommen, nachdem er wiederholt sich auf die zarteste Weise an Henrietten gewandt und ihr den Zweck seines Erscheinens ziemlich unversteckt angedeutet hatte.

Gotthold war unterdessen auf dem Komtoir beschäftigt gewesen, hatte aber sogleich bei dem Erscheinen des jungen M. für sein Glück gefürchtet. Kaum war es Abend geworden, so eilte er mit seinen Sorgen in den Garten, um sich stillen Betrachtungen und Entwürfen für die Zukunft zu überlassen.

„Ach!" seufzte er, „wie trügerisch kann der Hoffnungsschein nur werden, der mein Dasein gestern so wunderbar verklärte. M. ist jung, schön, reich, feingebildet und von angesehener Familie; ich bin arm, der Sohn eines Hirten, vom platten Lande

gebürtig, und nur zu wenig habe ich mich bisher in hohen Zirkeln bewegt. Wie wird das Resultat dieser Vergleichung in Henrietten's Augen ausfallen?"

Noch dachte er seufzend also bei sich; da nahte sich die Geliebte seines Herzens und sank ihm an die wogende Brust.

„O, mein theurer Gotthold!" rief sie schluchzend an seinem Halse aus, „wer hätte denken sollen, daß unser gestern gegründetes Glück schon heute getrübt werden sollte? Denke Dir, der junge M. aus E. hat bei der Mutter um meine Hand angehalten, und die Mutter hat ihm zur Erreichung seiner Wünsche die heitersten Aussichten eröffnet. Nein, Gotthold, keine Macht der Erde soll mich zwingen, ihm meine Hand zu geben und Dir, mein Geliebter, untreu zu werden. Was auch die Mutter vorbrachte von seiner angenehmen Gestalt, von seinen Reichthümern, von seiner feinen Bildung, von seiner angesehenen Familie — ich habe rund heraus erklärt, M. könne nie der Meinige werden."

„Aber, meine theure Henriette," nahm hier Gotthold das Wort, „was für Gründe stelltest Du denn der Mutter entgegen?"

„O, mein Gotthold, verzeihe, daß ich das Geheimniß unseres Bundes verrieth!" entgegnete Henriette. „Der Wahrheit treu zu bleiben, war stets mein heiligstes Bestreben. Wie hätte ich in so wichtiger Angelegenheit meinen heiligsten Grundsätzen untreu werden können? Ich erzählte der Mutter, was sich gestern mit uns begeben habe; ich gestand ihr, daß ich längst schon Dir mein Herz geschenkt hätte, und bat sie, mir ihren mütterlichen Segen zu verleihen und den Vater mit unserm Verhältnisse bekannt zu machen."

„Und welches war die Antwort Deiner Mutter?" fragte in raschem Tone der geängstete Gotthold.

„Ach, mein Theuerster," erwiederte sie schluchzend, „alle meine Hoffnungen sind zertrümmert. In heftigem Tone rief mir die Mutter entgegen: „Thörin, wie kannst Du wähnen, daß wir als Eltern je in eine Verbindung willigen werden, die den Glanz unserer Familie nur verdunkeln könnte? Wie kannst Du so unbesonnen sein, Dich einem jungen Manne wider unser Wissen und unsern Willen zu verloben, der Alles, was er ist, unserer Wohlthätigkeit verdankt, der hier im Hause nur ein Diener ist. Mag Gotthold, den ich allerdings schätze, auch noch so treu, fleißig, bieder und rechtschaffen sein: er ist doch der Sohn eines Viehhirten, dem Du nie Deine Hand reichen kannst."" O, Gotthold, wie durchdonnerten mich diese Worte der Mutter! Ich war nicht im Stande, ein Wort zu erwiedern. Nur Thränen waren meine Antwort und ich erwachte erst aus meiner Betäubung, als die Mutter mir in etwas milderem Tone zurief: „„Geh', Henriette, und überlege, was ich Dir gesagt habe; Du wirst Dich hoffentlich eines Bessern besinnen."" So verließ ich die Mutter und eilte in den Garten, um meinen Schmerz auszuweinen, und finde hier Dich, mein Heißgeliebter!"

„Beruhige Dich, mein Engel," sprach tief bewegt der treue Gotthold, „Deine Mutter wird sich hoffentlich eines Bessern besinnen; die Zeit wird unsern Schmerz lindern; der Himmel wird unsern Bund beschützen."

Nach einer langen Umarmung trennten sich sodann die Liebenden.

Tage, Wochen und Monde schwanden noch dahin, während welcher Madame R., wiewohl mit weniger Heftigkeit, ihrer Tochter Vorstellungen machte, um sie zu einer Verheirathung mit dem reichen M. in E. zu vermögen, welchen sie mit der elterlichen Definitiverklärung von einer Zeit zur andern vertröstete. Der biedere Gotthold hatte unterdessen fortwährend seine Mutter und seine Brüder unterstützt, und seine gute Mutter hatte endlich, mit heißem Gebete ihn segnend, ihre Augen zum Todesschlafe geschlossen, nachdem zwei ihrer Söhne ihr in die Ewigkeit bereits vorangegangen waren.

Ein langwieriges Uebel warf endlich auch Gotthold's theuern Pflegevater auf ein zweijähriges Krankenlager. Was Liebe, Treue, Sorgfalt, Eifer, Fleiß und Dankbarkeit nur vermögen, das wandte er jetzt an, dem Urheber seines Glücks zu beweisen, daß er seine Güte nicht an einen Unwürdigen verschwendet habe. Unermüdet in seinem Berufe, die Seele der ganzen Handlung, überall schaffend, wirkend und unverdrossen, theilte er nichts desto weniger ganze Nächte lang mit seines Wohlthäters trostloser Gattin, wie mit seiner heißgeliebten Henriette die Sorge für den geliebten Kranken.

Oft war schon Madame R. im Begriffe, ihrem Manne des jungen M. Antrag mitzutheilen; aber immer erstarb ihr das Wort im Munde, zumal da sie mehr und mehr einsah, daß ihres Gatten ganze Liebe sich dem wackern Gotthold zugewandt habe. Einst saß sie an des Kranken Lager mit der festen Absicht, diesmal ihr Herz dem Gatten aufzuschließen. Da begann Herr R. plötzlich also:

„Liebe Anna, ich sehe, daß die treuen Bemühungen unserer theilnehmenden Aerzte mir die Gesundheit nicht wiederzugeben vermögen und daß dies Lager wahrscheinlich mein letztes sein wird. Desto lebhafter beseelt mich der Wunsch, unsers einzigen Kindes Glück begründet zu wissen."

„Lieber Mann, Du berührst hier eine Angelegenheit," unterbrach ihn Madame R., „welche mich schon seit längerer Zeit beschäftigt hat. Die Aussicht auf Begründung des Glücks unserer Henriette ist jetzt eine sichere; denn der Besuch des jungen M. aus E. — ich muß es Dir jetzt nur gestehen — hatte keinen andern Zweck, als die Bewerbung um Henrietten's Hand. Du weißt, Dein alter Freund M. lebt in den brillantesten Verhältnissen, sein Sohn ist feingebildet, kenntnißreich, körperlich einnehmend und höchst brav und zugleich gewandt. In der That, ich wüßte keine bessere Partie für Henrietten, als diese."

„Hast Du Henrietten's Wünsche und Ansichten schon vernommen?" erwiederte der Kranke.

„Ich habe ihr Alles mitgetheilt," fuhr Madame R. fort; „aber denk' Dir, lieber Mann, sie erklärte mir geradezu, niemals die Gattin eines Andern, als Gotthold's, werden zu wollen."

„Nun, so vereinigt sich ihr Wunsch mit meinen lange gehegten sehnlichsten Wünschen," antwortete Herr R. ruhig, und sein Antlitz überzog der sanfte Strahl der Freude. „Auch Du, liebe Anna," fuhr er dann fort, „wirst bei reiferer Ueberlegung einsehen, daß unser Kind keinen braveren Mann finden könne, als Gotthold. Was braucht's noch des Reichthums? Sie haben des Erdenguts genug. Das wahre Heil glänzt nimmer uns in den Schätzen der Erde entgegen. Kindlicher Sinn, ungeheuchelte Frömmigkeit, Bescheidenheit und strenge Rechtschaf-

fenheit — das sind unvergängliche Schätze, die Gotthold in reichem Maaße besitzt. Und überlegst Du nur, was wir dem braven Gotthold in den letztern Jahren verdanken, wo er das ganze Geschäft selbst geführt und Alles allein besorgt hat, gewiß, dann wirst Du selbst, liebe Anna, es einsehen, daß wir die Hand unserer Tochter ihm schuldig sind."

„Aber, lieber Mann," begann betroffen Madame R., die Alles aufbieten mußte, um sich zu beherrschen, „ich habe nun schon seit so langer Zeit den jungen M. auf unsere elterliche Definitiverklärung vertröstet und auf seine wiederholten schriftlichen Anfragen ihm immer Hoffnung unterhaltende Antworten gegeben. Was wird er nun von mir denken, wenn er plötzlich eine runde abschlägliche Antwort erhalten soll?"

„M. wird vernünftig sein und sich zufrieden geben, wenn er hört, daß Henrietten's Herz bereits einem Andern gehöre, und daß ich Gotthold's so billige Wünsche nicht undankbar zurückweisen könne, da ich ihm so Großes verdanke. Du wirst, liebe Anna," setzte Herr R. noch hinzu, „die Güte haben, ihm Alles umständlich zu schreiben; aber eile damit, denn meine Tage sind gezählet."

So eben trat Gotthold in's Krankenzimmer, um über einige Geschäftsgegenstände mit seinem Pflegevater zu sprechen. Madame R. benutzte diesen günstigen Augenblick, um sich zu entfernen. Ihre Seele hatte Sammlung nöthig; denn durch die Erklärung ihres Mannes waren ihre schönsten, so lange gehegten Hoffnungen auf einmal, wie Seifenblasen, zerronnen. Es ward ihr schwer, die gaukelnden Bilder von ihrer Phantasie zu entfernen, welche die gehoffte brillante Partie ihrer Tochter schon so lange ihr vorgezaubert hatte. Sie eilte jetzt auf ihr Zimmer, um den von ihrem Manne erhaltenen Auftrag, der ihr allerdings schwer genug fiel, auszurichten. Seufzend setzte sie sich an ihren Sekretär, ergriff die Feder und schrieb an den jungen M. in E. folgenden Brief:

„Geehrtester Herr! Auf Ihre öfteren Anfragen in Betreff Ihrer sehr schmeichelhaften Bewerbung um die Hand unserer einzigen Tochter konnte ich bisher immer nur unbestimmt antworten, indem es mir nicht möglich war, meinen kranken Mann mit der ganzen Angelegenheit vertraut zu machen. Die so sehnlichst gewünschte Genesung desselben sollte — so hoffte ich — erst erfolgen, ehe ich ihm meine Wünsche in Beziehung auf Ihren Antrag vorlegte. Leider aber ist zu seiner Genesung, wie er selbst fühlt und äußert, wenig Hoffnung vorhanden, und er sehnt sich nun, seinen innigsten Wunsch noch erfüllt zu sehen, welcher kein anderer ist — als eine glückliche Verheirathung unserer Tochter. Als er dies mir eröffnete, machte ich ihn ungesäumt mit Ihrem Antrage bekannt, und er erklärte bestimmt, es würde ihm lieber sein, wenn Henriette Gotthold B. heirathete, damit unser Geschäft, wie bisher, fortbestände. Ich muß es Ihnen nun gestehen, daß Gotthold und Henriette schon heimlich ohne unser Wissen verlobt gewesen sind, ehe Sie um Henrietten's Hand sich bewarben. Unter diesen Umständen thut es mir unendlich leid, Ihre Hoffnungen auf einmal zerstören zu müssen."

„Empfehlen Sie uns Ihrem verehrungswürdigen Herrn Vater und halten Sie sich überzeugt von der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihrer ergebensten Anna R."

Sobald Madame R. dieses Schreiben expedirt hatte, rief sie Henrietten zu sich und erklärte ihr, sie zärtlich umarmend, daß sie gegenwärtig einsehe, ihre Verbindung mit Gotthold sei allerdings das Beste, und wünschte ihr von Herzen Glück. Zugleich erzählte sie der Tochter, wie sich der Vater geäußert habe, und daß sie so eben an den jungen M. in E. geschrieben habe, um ihn mit dem Stande der Dinge bekannt zu machen.

Henriette zerfloß in Freudenthränen, als sie aus dem Munde der Mutter dies Alles vernahm, und bat die Mutter um die Erlaubniß, Gotthold holen zu dürfen, damit auch er ihren mütterlichen Segen empfange. Freudig eilte sie zu Letzterm auf's Komtoir und erzählte ihm unter zärtlichen Küssen, wie sich die Mutter geäußert habe und wie des Vaters Erklärung ihren Herzensbund bestätige. Vereint traten sie nun in das Zimmer der harrenden Madame R., welche Gotthold an ihr Herz drückte und ihn gleichsam um Verzeihung bat, daß sie seinen Werth nicht genugsam erkannt habe.

Gotthold aber küßte ihre Hand und sprach: „Verehrungswürdigste Wohlthäterin, die ich nun mit Freuden Mutter nenne, wie soll ich Ihnen danken für die reiche Güte, die Sie mir bisher erwiesen haben und mit welcher Sie mir jetzt den Himmel auf Erden bereiten. Seien Sie versichert, daß ich nie aufhören werde, die kindliche Dankbarkeit zu bewähren, welche diese Ihre Güte von mir fordert, und, mit Henriette in Liebe vereint, Ihren Lebensabend zu verschönern."

Einige Wochen verflossen hierauf noch über den Vorbereitungen zur Vermählungsfeier, welche im Krankenzimmer des Herrn R. begangen werden sollte. Herr R. war hoch beglückt, seinen innigsten Wunsch noch erfüllt zu sehen, und drückte Gotthold und Henriette abwechselnd an sein treues Vaterherz. Gotthold hörte nicht auf, ihm die zärtlichsten Aufmerksamkeiten zu beweisen, und weilte, so viel es nur immer seine Geschäfte erlaubten, fast immer am Lager des Leidenden.

Endlich erfolgte auch die Antwort des jungen M. in E. auf das Schreiben der Madame R. Es war folgende:

„Verehrungswürdige Madame R.! Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für die Mittheilungen, welche Sie mir in Ihrem letzten Schreiben zu machen die Gewogenheit hatten. So leid es mir auch thut, den Wunsch meines theuern Vaters und meines eigenen Herzens durch eine Verheirathung mit Ihrer liebenswürdigen Tochter nicht erfüllt zu sehen, so ehre ich zu sehr die Wahl der letztern und den innigen Wunsch Ihres Herrn Gemahls, sowie die ganze Persönlichkeit des Erwählten, als daß ich irgend eine Unzufriedenheit mit meinem Schicksale im Herzen hegen sollte. Der Himmel hat es so gewollt! Der Himmel hat mich aber auch unterdessen eine Bekanntschaft machen lassen, welche hoffentlich mich dennoch bald an das Ziel meiner Wünsche bringen dürfte. Ihre Erklärung, verehrungswürdige Madame, war es nur noch, welche ich abzuwarten hatte, ehe ich dem theuern Wesen, welches ich hier zu finden das Glück gehabt habe, meine Hand zum heiligen Bunde bieten konnte. Dies wird nun morgen geschehen. Es ist die zwanzigjährige Tochter des Kaufmanns H. hieselbst, welche der Himmel mir zugeführt hat. Ich werde durch diese Verbindung in den Kreis einer der achtungswerthesten Familien E.'s eingeführt werden."

„Ueberzeugt von Ihrer Theilnahme, empfehle ich mich Ihnen und Ihren werthen Hausgenossen auf's Angelegentlichste. M."

Diese Nachricht aus E. erhöhte noch das Glück unserer Liebenden und erheiterte insbesondere das Gemüth der Madame R., die von dieser Seite her noch manche Verwickelungen und Unannehmlichkeiten befürchtet hatte. Auch Herr R. freute sich dieser Wendung der Dinge und gratulirte im Geiste dem wackern Sohne seines alten Freundes in E. zu der beabsichtigten Verbindung mit der Tochter des Kaufmanns H., der ihm aus früherer Zeit als der achtbarste Mann bekannt war.

Der Tag der Vermählungsfeier in R.'s Krankenzimmer nahte nun heran. Da lag der 64jährige brave Herr R. am Morgen des wichtigen Tages auf seinem langen Schmerzenslager, der Freude milden Verklärungsglanz im Antlitze. Die Verlobten nahten sich unter heißen Thränen der Rührung seinem Lager, und, eine bebende Thräne im Auge, legte der Leidende die Hand seiner einzigen, 20jährigen Tochter Henriette in die Hand seines geliebten Pflegesohns und fügte mit ersterbender Simme hinzu:

„Kinder, seid glücklich und behaltet Euern Vater in gesegnetem Andenken!"

Mehr konnte Herr R. nicht sagen. Die Rührung übermannte ihn, und Gotthold und Henriette faßten sich, um den geliebten Leidenden zu schonen. Die Vermählungsfeier, welche sodann des Nachmittags stattfand, war eine nicht minder ergreifende; denn höchst treffend benutzte der würdige Geistliche die vorliegenden Umstände, um seine Rede erbaulich zu machen.

Für den edlen Leidenden schlug schon am folgenden Tage die Stunde der Erlösung durch einen sanften Tod. Mit Thränen der Liebe, Wehmuth und Dankbarkeit drückte der trauernde Eidam dem theuern Wohlthäter die Augen zu.

Im Jahre 1789, zehn Jahre nach des edlen R. Tode, war das Handlungshaus Gotthold B., sel. R.'s Erben, eines der geachtetsten und solidesten in ganz Danzig. Drei eigene Schiffe führten Gotthold's Handelsartikel den englischen und russischen Häfen zu, und fortwährend hatte Gotthold, dem schon als zehnjährigen, gutmüthigen Knaben das Glück so hold gelächelt hatte, als wackerer, fleißiger vierzigjähriger Mann die reichsten Segnungen des Himmels in seinem Berufe zu erfahren.

Mit kindlicher Liebe und treuester Sorgfalt pflegte Gotthold seine verehrte Schwiegermutter bis in ihr zweiundsiebenzigstes Jahr, und als sie, die dankbaren Kinder segnend, verschied, trauerte der Eidam gleich einem eigenen Sohne um die verlorne Mutter.

Immer blühender erhob sich seine Handlung, und sichtbar segnete Gott auch die zweifelhaftesten seiner Unternehmungen. Seine geliebte Henriette verschönerte ihm durch die zärtlichste Liebe und treueste Sorgfalt des Lebens Tage, und voll stillen Dankes segneten sie stets die Stunde, in welcher sie sich die Hand gereicht hatten zum heiligen Bunde. Allein nicht ohne Maß durfte das Glück sein Füllhorn über den guten Gotthold ausschütten; Etwas mußte das Geschick ihm versagen, um ihn an die Mangelhaftigkeit alles Irdischen und an seine Abhängigkeit von Gott zu mahnen — seine Ehe blieb kinderlos.

Seine beiden Brüder waren unterdessen fleißige Landleute geworden, und da der Himmel ihm die Vaterfreuden nicht gewähren zu wollen schien, so nahm er die beiden ältesten Kinder seiner Brüder, die er aus der Taufe gehoben hatte und die einst seine Erben werden sollten, zu sich in sein Haus. Hunderte seiner nothleidenden Mitbürger hatten in der furchtbaren theuern Zeit an ihm einen rettenden Engel gefunden, und zahllose Dankgebete stiegen für ihn und seine edle Gattin aus dem Versorgungs- und Waisenhause seines Wohnorts, das er alljährlich reich mit Korn, Wein und Geld beschenkte, zum Himmel empor. Was er insbesondere in den Nothjahren 1816 und 1817 an den Bedürftigen gethan, das läßt sich hier nicht erst erzählen; aber die Engel im Himmel haben es gesehen.

Stets blieb Gotthold seiner frühern Niedrigkeit und seines wunderbaren Schicksals eingedenk. Die merkwürdige „Stecknadel", die ihm so reichen Segen gebracht hatte, bestimmte er zu einem ewigen Erbstücke für seine Verwandten, welches jedesmal der Aelteste in der Familie, wie er, am Rocke tragen sollte.

Gern erzählte er seinen Neffen, die mit unbeschreiblicher Liebe an ihn hingen, seinen Lebenslauf.

„Seht, Kinder," pflegte er am Schlusse seiner Erzählung wohl zu sagen, wenn er vom frohen Mahle mit den Seinigen sich erhob und Gott dankte, der ihn so wunderbar geführt hatte. „Seht, Kinder, der Herr thut oft Großes an Denen, die ihn lieben! Fügt Euch in Demuth seinem allmächtigen Willen und betet an im Staube seinen unerforschlichen Rathschluß! Was in der Menschen Augen das Geringfügigste ist, — selbst eine Stecknadel, kann der Allmächtige zu einem Werkzeuge seiner segnenden Fügungen machen. Doch wollt Ihr würdiglich ihn ehren, so liebet Eure Brüder, seid thätig in der Erfüllung Eures Berufes, thut wohl den Armen und Dürftigen, und der Segen des Allmächtigen wird mit Euch und Euren Kindeskindern sein für und für!"

Mit tiefer Rührung vernahmen die Seinen stets die erbaulichen Worte Gotthold's, der gewöhnlich, selbst innigst bewegt, nach geendigter Erzählung seine theure Henriette zärtlich an sein Herz drückte.

Es sind erst wenige Jahre, seitdem Gotthold B., dieses Kind des Elends, des Glücks und ein Kind des, den frommen Fleiß segnenden und Elend wie Glück in seiner Weisheit vertheilenden Gottes, in stillem Frieden aus dieser Welt hinwegschied.

(Hn. Volksfr.)

Das verlorene Herz.

Ein seltsames Erlebniß, von Ferrand.

Ein kleines Häufchen von Wanderern, standen wir an der türkischen Grenze und wollten sie überschreiten; es zog uns nach der Gegend, wo das Paradies untergegangen sein soll. Da kam ein Beamter unter dem Fehs und visitirte uns. Wir waren lauter arme Teufel und hatten daher nichts Zollbares. „Lassen Sie uns hinüber, Herr Moslemin (in den Kreuzzügen hatte „Herr" mehr den Ton von „Hund," jetzt klingt es rein,) wir haben nichts Verbotenes an uns."

(Siehe die Beilage.)

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

„Wer kann's wissen," sagte der Befehste, „vielleicht haben Sie Herzen."

„Herzen!" riefen wir erstaunt; „darf man hier zu Lande kein Herz haben?"

„Nein:" sagte das türkische Säbelbein! „wir wollen unsere Frauenzimmer (Harems) nicht der fremden Gefahr aussetzen, daher ist angeordnet, daß jeder Einwanderer sein Herz an der Grenze deponire, gegen einen Verwahrungsschein, womit er bei dem Wiederaustritt aus dem Lande dasselbe ohne Anstand erheben kann."

„Wenn es aber verwechselt wird —" warf ich ein — „glauben Sie denn, mir ist es gleichgiltig, was für ein Herz im Brustkorbe liegt, und es gibt Löwen-, Hasen-, Lämmer-, Schlangen- und so weiter Herzen."

„Die Herzen werden alle nach der Reihe der Einlage beziffert, beruhigte das Fehs, „und wer die Zahl bringt, kriegt sein Herz wie in jeder wohleingerichteten Ballsaalgarderobe seinen Mantel. Nun, meine Herren, rücken Sie mit Ihren Herzen heraus!"

„Ich habe keines," sagte ein Tourist. „Es schien mir unbequem, mit einem Herzen nach Art des englischen Sterne „empfindsam" zu reisen. Es verwirrt die Unbefangenheit der Beobachtung, das Strenge erscheint böse, das Gute als Schwäche, und statt einer unbestochenen, getreuen Reisebeschreibung erhält die Lesewelt ein verzerrtes Spiegelbild vom Gemüthe des Verfassers."

„Kann passiren!" rief der Mann unter dem Halbmonde und der Tourist ging ein in das türkische Reich.

„Ich habe auch kein Herz," sagte hierauf ein Schneidergeselle und schwang lustig seinen Wachholderstock, worauf viele weibliche Namen und eine lange Elle eingeschnitten waren; „ich habe es an ein Mädel verschenkt."

„Visitator," rief der türkische Beamte, „fühlen Sie dem jungen Mann zwischen die linken Rippen, ob die Stelle leer ist?"

„Herr von Mustapha, dem Andern glauben Sie auf das Wort und mir nicht. Warum? wenn einem Schneider zu fragen erlaubt ist?"

„Weil Jener etwas sehr Wahrscheinliches vorbrachte, Sie aber nicht. Es ist schon oft vorgekommen, daß Jemand sein Herz an ein Mädchen verlor und wenig Stunden darauf doch wieder ein Herz hatte, um es an die nächste Beste zu verlieren. Diese Art des Verlustes ist entweder nur ein scheinbarer, oder das von der Liebe abgerissene Herz wächst nach wie eine Warze, die man alle Samstag abschneiden kann." Der Türke schob seine hohen Augenbraunen über die halbe Stirne hinauf und erhielt dadurch ein ungemein gelehrtes Aussehen. Der Visitator hatte indessen die junge Schneiderschaft visitirt und keine Spur von Herzen gefunden. Der Türke schüttelte den Kopf, wodurch die Braunen wieder in die gewöhnliche Lage kamen und alle Gelehrsamkeit verschwand. Der Feigenblatt-Künstler passirte.

„Haben Sie ein Herz?" fragte das Fehs den Nächststehenden, der eine lange Pfeife am Knopfe und einen leeren Tabacksbeutel an der Pfeife hängen hatte, und sich auf echten Türkischen freute.

„Kann nicht damit dienen," sagte der Angeredete, „ich habe mein Herz in Collegio philosophiae verloren, Hegel kann darum wissen."

„Ist das möglich, meine Herren?" fragte der Muselmann, der sich dieser Namen nicht aus dem Koran erinnerte.

„Allerdings," versetzte ein Freund des Fraglichen. „Das Herz ist durchaus nichts Absolutes und nur das Absolute ist."

„Waren Sie auch im Collegio philosophiae?" fragte der halbe Mann.

„Mein Freund kanns bezeugen."

„Schlagbaum hoch! Passirt!" gebot der Grenzwächter, welchem der Absolutismus absolut unverständlich war.

Nun kam ein bankbrüchiger Kaufmann, der in einer Geschäftsreise nach der Levante das verlorne Zutrauen suchte. „Ich habe nichts von Waaren bei mir," sagte er unbefragt; „und was mein Herz betrifft, das muß sich in meinem Comptoir vorfinden unter den Rechnungen. Wenn man es dort nicht findet, so darf man nur meine Frau fragen, die wußte es immer auszuspüren, wenn ich es in einem fremden Hause liegen ließ."

Der Mekkaist machte weiter keine Schwierigkeiten und ließ ihn passiren.

„Haben Sie ein Herz im Leibe?" fragte er dann den Nächsten mit Mars-Miene.

„Potz Kartätschen! und ein großes, festes noch dazu, Herr Muselmann!"

Der Visitator brachte eine Schachtel und der Beamte ersuchte den Polterer, sein Herz zu deponiren. Dieser riß den Rock auseinander, schob das Hemd von der Brust und bat den nächsten Besten: er möge ihm das Herz herausreißen, er wolle nicht mucken. Er traf einen Chirurgen, welcher ihm die Decke mit einem geschickten Schnitt theilte. Aber mit Staunen sahen wir einen sorgfältig zusammen gefalteten Lorbeerkranz knitternd herausfallen. Er hatte die Stelle des Herzens genau ausgefüllt.

„Haben Sie selbst ein Herz?" fragte Padischahs Diener, zu dem Arzte gewendet.

Dieser erwiederte: „Es wird Ihnen wohl bekannt sein, daß sich Läufer die Milz aus dem Leibe schneiden lassen, um ungestochen laufen zu können. Ein Gleiches muß der chirurgische Operateur mit seinem Herzen vornehmen lassen, um in völliger Ruhe aus fremder Haut heilsame Riemen schneiden zu können. Die Hand darf nicht zittern, das Auge nicht wanken, der Puls nicht zucken, während er die Lanzette an die Pupille des blinden Auges führt. So lange aber das Herz in der Brust schlägt, tobt, siedet und seine Fluthen pumpt, wankt das Auge, zittert die Hand und der Operateur wird leicht zum Todtschläger. Sein Meister beginnt daher in seiner Erziehung damit, daß er die Herzen seiner Schüler an Leichen so lange abkühlt, bis er sie ohne Gefahr der Entzündung herauslösen kann.

„Hätte ich doch nimmer geglaubt, daß das Herz dem Menschen in all seinem Thun so hinderlich sei!" wunderte ich mich.

„Nun, besitzen Sie ein Herz?" fuhr mich der Fehsträger an.

„Ich lebe in diesem Glauben, hatte ich das Herz zu antworten. Der Visitator nahm Plessimeter und Stethoskop, klopfte und horchte und brachte endlich heraus, daß auch ich kein Herz habe. Ich erschrak mehr, als wenn mir Jemand ins Ohr gerufen hätte: Freund, dein Kopf ist weg! und das mit

Grund. Im Kopfe hat der Mensch nur kalte Gedanken, Zahlen, Erinnerungen und Wissenschaften, nicht des Aufhebens werth; im Herzen tragen wir süße Gefühle, und heißes Blut, welches den Körper erwärmt vom starren Leichnam zum lustdurchströmten Leib. Zwischen den Schädelknochen aus grobem Kalk liegen nur Zweifel, böse Erfahrungen und Furcht vor Vernichtung; in dem edlen Rubingefäße des Herzens ruht der Reichthum der Liebe. Wie traurig nun, wenn das Herz verloren ist und die ewige Liebe mit ihm, und nur der Kopf geblieben ist mit den bösen Erfahrungen, den bangen Zweifeln, der Furcht vor Vernichtung! Als ich in ähnlicher Art mein Leid klagte, lachten mich die herzlosen Reisegefährten aus und nannten mich glattweg einen gefühlssüchtigen Narren. Der Chirurg war noch der mildeste; er tröstete mich mit dem Bekenntnisse, daß er wisse, wo mein Herz sei, und wenn mir so viel daran liege, den Ort zu kennen, so wolle er ihn auch entdecken.

„Ich bitte darum, ich werde doch lieber in der Lage sein, mein Herz, wenn ich es brauche, hier beim Grenzamte gegen Erlagschein erheben zu können, als das Wiederfinden dem Zufalle zu überlassen."

„So kehren Sie in die Schäferhütte zurück, wo wir Mittagrast hielten," sagte der Arzt, „die schalkhafte Dirne mit den blitzenden Augen hat es Ihnen heimlich entwendet, ich sah zu."

„Wer sollte das meinen!" rief ich erstaunt. „Das Mädchen sieht aus wie der Engel der Unschuld, und stiehlt?"

„Gelegenheit macht Diebe, erwiederte der Chirurg. „Erinnern Sie sich, wie Sie die Hände des Mädchens, welches eben den Honig neben das Brod hingestellt hatte, an Ihre Brust drückten, sprechend: Bist Du denn schon eingewohnt auf der Erde, und sehnst Du Dich nicht mehr nach dem Himmel, Engelchen? — Unter guten Menschen wird man bald heimisch, antwortete das Kind, und wie Sie Ihren Blick von der kleinen Hand weg und in die Gluth des offenen Auges wandten, da langte das Mädchen in Ihre Brust mit zarter, leichter Hand — hocus pocus — war das Herz herausgezogen und lachend machte die Zauberin die Hände los und entfloh mit der Beute. Ich glaube mein Herz blutet, sagten Sie, als die muntere Schäferin verschwunden war. Es war aber nicht mehr das Herz, was blutete, sondern die wunde Stelle, wo es lag."

Ich wandte mich zurück nach dem Orte, wo ich mein Herz verloren hatte: die Andern schritten ohne Herzen über die Grenze. Als ich in das Dörfchen kam, wo die Diebin wohnte, suchte ich den Richter auf und ließ sie vorladen. Sie erschien. Ich klagte sie des Diebstahls an.

„Eigentlich ist es Raub," überlegte der Richter, „weil es mit Gewalt an der Person des Beleidigten geschah, oder vielmehr „körperliche Verletzung," weil eine Verwundung Statt hat, aber noch besser „versuchter Mord," weil das edelste Glied, dessen Verlust den Tod nach sich zieht, angegriffen wurde, oder am treffendsten —"

„Herr Richter, verlieren Sie sich nicht in juridischer Gründlichkeit: ich verlange nur mein Herz zurück, und habe ich dieses, so stehe ich von jeder Genugthuung ab." Das Mädchen schien froh, so leichten Kaufes loszukommen und brachte einen großen Korb voll Herzen, worunter ich auch das meine finden sollte. Neue Verlegenheit. Die Herzen hatten keine Ziffern, die alten bekannten Namen hatte das neue Liebchen herausgewischt, jedes Unterscheidungszeichen fehlte. Ich legte mehre in den leeren Raum der Brust, keines schien zu passen. Der Richter konnte auch nicht entscheiden, was mein Eigenthum war, aber er hatte ein klugen Einfall. „Haben Sie niemand, der Sie wahrhaft liebt und Ihr Herz kennt?"

„O ja, meine Freunde, auch mein Mädchen weiß ich, das immer mit feuchten Augen mich kommen und gehen sah."

„Dann ist geholfen," sagte der Richter. „Bringen Sie die Leute her; aber was noch einfacher ist, nehmen Sie den Korb mit zu Ihren Bekannten und lassen sie aus dem Haufen Herzen das Ihre suchen, die andern schicken Sie zurück."

Ich folgte und kam zu meinen Freunden — sie kannten mein Herz nicht; ich ging zu dem Thränenmädchen, sie vermuthete, daß es das eine oder das andere sei, doch konnte sie sich nicht entscheiden, weil ich ihr mein Herz nie offen gezeigt hatte. So kam ich betrübt mit dem Korb voll Herzen heim. „Was weinst Du denn?" fragte meine Mutter. „Ich kann unter dem Wust von fremden Herzen meines nicht mehr finden!" — „Dort liegt es ja," sagte meine Mutter; „ein wenig abgerieben aber doch kenntlich." „Und wie erkennst Du es Mutter?" — „An meinen Thränen, die fest daran hängen, wie ich sie in Freud und Leid über Dich weinte. Ich hätte es unter Tausenden erkannt!" sagte meine Mutter. — Ich nahm mein Herz und schickte die andern zurück. (W. Z.)

Gretna Green.

Das Asyl unglücklich Liebender, deren Trauung im freien England auf Hindernisse stieß, weil ein Harpagon von Vater oder eine Xantippe von Mutter den ehelichen Wünschen des jungen Paares im Wege stand, der Traualtar heirathslustiger Ehekandidaten, denen die Kirche die segnenden Hallen verschloß, weil das Verlangen ihrer gefühlvollen Herzen von den Gesetzen der minder empfindsamen englischen Klerisei nicht anerkannt wurde, war von alten Zeiten her Gretna-Green und die dortige Schmiede des guten Grobschmieds Bonifaz, der mehr Flammen brennen sah, als er je in seinem Ofen anzündete, der mehr als einer vom stolzen Albion verlassenen Ariadne bindende Fesseln anlegte, mehr als einer Penelope — Miß Penelope Smith nicht mitgerechnet — den getreuen Ulyß in die Arme führte und dieselbe zwischen Hammer und Amboß ehelich verband.

Erst kürzlich hat ein derartiger Fall, wo zwei Liebende, das Verbot der Verwandten umgehend, sich daselbst trauen ließen, mit vielem Aufsehen die Runde durch die öffentlichen Blätter gemacht, wobei sich noch der eigenthümliche Umstand herausstellte, daß die Großmutter der Braut sich einst derselben Hausgesetzesumgehung schuldig gemacht.

Gretna-Green ist ein Pfarrdorf der schottischen Grafschaft Dumfries, unweit der englischen Grenze, und da es in Schottland von Alters her keines Aufgebots, keiner Einwilligung der Eltern und keines Priesters zur Trauung bedurfte, sondern die einfache Erklärung des liebenden Paares vor einem Friedensrichter, daß es ledig und nicht in verbotenem Grade verwandt sei, zur Schließung einer Ehe genügte, die von allen Gerichten als gültig anerkannt wurde, so eilte Jeder, der in

England, wo andere Gesetze gelten, das Ziel seiner Wünsche nicht erreichen konnte, nach Schottland, nach dem gelobten Gretna-Green. Ein Grobschmied daselbst, der zugleich Friedensrichter war und 1827 starb, knüpfte während eines Zeitraumes von 40 Jahren viele tausend Ehen; ja man hat berechnet, daß daselbst jährlich im Durchschnitte 65 Ehen geschlossen wurden. Jetzt hat der freundliche Wirth des Orts das heilvolle Amt übernommen und wird dasselbe auch, trotz der feindseligen, neidischen Bill des sehr ehrenwerthen Lord Palmerston, so Gott will, noch ferner ausüben zu Nutz und Frommen aller modernen Hero und Leander, deren liebendes Verlangen „der Väter feindlich Zürnen," oder andere Verhältnisse trennen.

Umschau.

*Aus Münster meldet man, daß nach der Revision der dortigen Bank durch einen Kommissar ein Defekt von Rthlr. 150,000 ermittelt ist. Der entflohene Bankdirektor Bacmeister, der sich wahrscheinlich bereits zwischen England und Amerika auf der Fahrt befindet, soll seit länger als 8 Jahren an dem schlauen Plane seines Betruges gearbeitet haben. Außer der Bank erleiden viele Private bedeutende Verluste.

*Erfreuliche Aussichten einer bevorstehenden guten Ernte. Aus dem Kreise Stralsund meldet die E. Z.: Seit einiger Zeit sind die hohen Getreidepreise gewichen und noch fortwährend am Fallen. Die diesjährige Ernte gewährt die besten Aussichten, und man lasse sich nicht irre machen durch die ungünstigen Berichte, welche von Spekulanten in die Welt hineingesandt werden. Von der vorigjährigen Ernte liegen noch ungeheure Vorräthe aufgespeichert, die man jetzt mit großer Hast zu realisiren sucht. Selbst viele Landleute haben die Frucht in Erwartung noch immer höherer Preise an sich gehalten. Da ein wirklicher Schaden, auch wenn sie jetzt losschlagen, sich für sie noch nicht herausstellt, so kommen sie mit dem Spotte über verfehlte Spekulationen noch gnädig davon.

— Bohr-Schächte. Die „Barmer Ztg." berichtet aus Dortmund über eine von einem einfachen Schmied ausgegangene Erfindung, deren allgemeine Anwendbarkeit anfangs durchaus bezweifelt wurde, neuerdings aber einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den dortigen Bergbau ausgeübt habe. Es ist diese das Bohren von Schächten, ähnlich dem Bohren artesischer Brunnen. Mittels einer einfachen Maschinerie wird durch jede Schicht, sei's Lehm, Mergel oder Stein, ein rundes Loch von circa drei Fuß im Durchmesser gebohrt und hierauf ein eiserner Zylinder, der solches ausfüllt, hinein gerammt. Dies Verfahren kann bis zu jeder beliebigen Tiefe ausgeführt werden. Die nur einige Fuß hohen eisernen Zylinder werden mit Schrauben auf einander befestigt, daß die Höhlung, die sie bilden, ganz wasserfrei bleibt. Diese Bohr-Schächte sind, im Verhältniß zu den gegrabenen und ausgezimmerten, äußerst wohlfeil und was die Hauptsache und durch letztere bei starkem Wasserzufluß öfter gar nicht zu erlangen ist, man vermag bei Arbeiten behufs Gewinnung des Augenscheins, d. h. zur Erlangung der Gewißheit über die Mächtigkeit und sonstigen Eigenschaften eines angebohrten Kohlenflözes, sich jedem Punkte zu nahen, da der Wasserzufluß der Arbeit kein Hinderniß ist, vielmehr solcher das Bohren erleichtert. Durch diese Erfindung nun hat man sich von dem Werthe vieler Muthungen in unserm Bergwerksrevier überzeugen können, welches dann wiederum den weiteren Betrieb zur Folge hatte, der ohne solche vielleicht noch in vielen Jahren nicht eingetreten sein würde.

*In dem Herzogthum Nassau steht dem Gerichtswesen eine durchgreifende Veränderung bevor. Die Trennung der Justiz von der Administration, die in ihrer bisherigen Vereinigung in den Händen der Justizamtmänner, diesen eine unverhältnißmäßige fast unumschränkte Macht gab, — soll mit nächstem Jahre erfolgen.

London, Anfang März 1846. Lord Brougham erzählte dieser Tage folgenden Vorfall im Oberhause: Zwei Personen, Vater und Tochter, hatten kürzlich den Anschlag gemacht, einen Dritten der Nothzucht zu zeihen (um sich dadurch Geld von ihm zu erpressen). Um sieben Uhr Morgens wurde der Anschlag ausgeführt. Um neun Uhr kam die Sache vor Gericht, um zehn Uhr saß die Jury. Diese bemerkte bald die Schuldlosigkeit des Angeklagten und den Meineid der Kläger. Um eilf Uhr wurde der Beklagte freigesprochen, und zugleich ließ der vorsitzende Richter sich danach erkundigen, ob die große Jury (die darüber entscheidet, ob Jemand in Anklagezustand versetzt werden soll) noch beisammen sei, und als sich dies fand, ihr um 11½ Uhr der neue Fall vorgelegt. Sie entschied für die Anklage. Um 12 Uhr standen die jetzt Angeklagten vor einer neuen Jury und schon um 2 Uhr waren sie in den Händen des Gefangenwärters. Ein solches schnelles Verfahren (das allerdings auch hier nur durch ein Zusammentreffen günstiger Umstände möglich wurde) erinnert fast an türkische Justiz, und doch wurden zwei Jury's gebildet, und alle Einzelnheiten des englischen Kriminalverfahrens auf's Pünktlichste wahrgenommen. Als Nutzanwendung für obigen Fall führt Lord Brougham auf, daß die dabei gehandhabte prompte Justiz voraussichtlich von den besten Folgen für der gesammten Gerichtssprengel begleitet sein werde.

Eine schwimmende Glashütte. Die Nordamerikaner hatten bekanntlich schon schwimmende Wirthshäuser, und selbst ein schwimmendes Theater, d. h. ein Theater, das auf einem Dampfboot spielte; jetzt besteht eine große Glashütte auf dem Dampfboot Ohio, das auf dem Strom dieses Namens fährt. Die Arbeiten in dieser Glashütte werden größtentheils bei Nacht ausgeführt, während welcher das Dampfboot vor Anker liegt. Der Tag ist zum Fahren bestimmt, und es werden während desselben die Erzeugnisse der Glashütte an den verschiedenen Orten zu beiden Seiten des Stroms abgesetzt.

*Die Cholera soll wieder in Rußland von Persien hereingedrungen sein, und in Kasan und Orenburg herrschen. Die Grippe, der Vorläufer der Cholera, soll in Petersburg bereits heftig auftreten.

Literaturbericht.

* Schöne Literatur.

Der Kreuzweg. Novelle von Ludwig Heiberg. Frei aus dem Dänischen übersetzt. Oldenburg, 1845. G. Stalling.

Ein Kandidat der Theologie, den seine Neigung bisher abgehalten hat, um ein Pfarramt sich zu bewerben und der an dessen statt seinen wissenschaftlichen Studien lebt, erhält von einem, eine Tagreise von der Hauptstadt wohnenden Freunde, einem Arzte, die Einladung zu einem Besuche. Er trifft unterwegs einen Schulfreund, Graf Rochlitz, der ihm seine Verhältnisse vertraut, besonders die Aussicht, daß er seine Kousine, die Tochter des Baron Valkrone, heirathen und dadurch in den Besitz des Gutes Lonsberg kommen werde. Kurz nach der Trennung unweit des Gutes stößt Verdal, so heißt der Held der Erzählung, auf die Familie des Barons. Der Baron ist von einem Schlage getroffen, Verdal findet Gelegenheit, der trauernden Familie hülfreiche Dienste zu erweisen; aber zugleich schlägt er seinem eigenen Herzen eine tiefe Wunde, er findet in der Baronin Julie, der bestimmten Braut seines Freundes, sein Ideal. Hoffnungslos wie seine Liebe ist, verzehrt er sich um so mehr in seinen Schmerzen, als nach dem Tode der Mutter die Baronin Julie mit der Gräfin Rochlitz, während der junge Graf die Bewirthschaftung ihres Gutes übernimmt, ihren Aufenthalt in Kopenhagen und im Hause des Schwagers Verdals, bei dem auch Verdal selbst sich eingemiethet hat, wählt. Von Hoffnung und Furcht hin und hergetrieben, durch die neuen Kreise, in die er jetzt kommt, noch mehr aus seiner gewohnten Ruhe gerissen, ist er endlich auf das Heftigste ergriffen, als Julie ihre Verlobung mit Graf Rochlitz zu feiern sich entschließt. In diesem Augenblicke zerreißt die Erscheinung einer ältern würdigen Frau den Knoten; diese Frau ist Juliens Mutter, Julie war nur Valkrone's Adoptivtochter. Von einem Gespräch mit Verdal außer sich versetzt, reißt sich Julie aus ihren glänzenden Verhältnissen und flieht zu ihrer Mutter. Sie tritt brieflich ihre Rechte auf das Gut an Rochlitz ab und bleibt längere Zeit in der Nähe der Hauptstadt verborgen. Der Knoten löst sich endlich so, daß Verdal wider seinen ursprünglichen Willen zum Pfarramte sich wendet, von Rochlitz die Predigerstelle zu Lonsberg erhält und Julie an den Altar führt.

Für sich eine einfache Erzählung. Aber sie erhält einen besonderen Werth durch den tiefen sittlichen Ernst, der sie durchweht. Man erkennt von Anfang in dem Verfasser eine reiche wissenschaftliche Bildung, neben der Verstandesbildung aber auch ein zartbesaitetes Gemüth, ein feines Gefühl für edle Sitte. So wird für Diejenigen, welche recht viel Handlung in der Novelle erwarten, die Erzählung wahrscheinlich öfters langweilig sein, sie möchten rascher von der Stelle kommen; aber Derjenige weilt gerade an solchen Stellen gern, wo er psychologisch sich zu bereichern oder über soziale Verhältnisse eine feine Belehrung erwarten darf. So ist folgende Aeußerung Verdals über seine Abneigung gegen den Priesterstand recht aus der Zeit genommen:

„Ich will die äußeren Unbehaglichkeiten gar nicht erwähnen, welche mir eine Art Widerwillen gegen den Landpredigerstand geben, welche mir unvereinbar mit der Würde scheinen, die ihn umgeben müßte. Verbannt in Feld und Wiesen, dadurch in Streitigkeit mit Dienstvolk, Taglöhnern, ja mit Bauern selbst — dann die abscheuliche Mode, Hochzeitsgaben ꝛc. in schmutzigen Schillingen auf die Stelle zu legen, die ihm und der Gemeinde heilig sein müßte. Ich will hiervon gar Nichts erwähnen, sage ich, denn es ließe sich dergleichen arrangiren. Vieles, welches in sich häßlich ist, kann veredelt werden durch die Persönlichkeit Dessen, welcher es versteht, das Unwürdige zu verdecken mit seiner eigenen Würde. Aber das Wichtigste ist mein eigenes Gefühl darüber, daß ich nicht geschaffen bin, Andere zu lehren, daß ich mich in einer Aufregung befinde, wie unser ganzes Zeitalter. In allen Wissenschaften ist eine Gährung eingetreten: sollte sie nicht stattfinden in der höchsten von allen? Diesen Bewegungen zu folgen, mich diesen Studien hinzugeben, welche Vater unnütze Grübeleien nennt, interessirt mich gar zu sehr, als daß ich mich darin finden könnte, mich zu entfernen von den Quellen, von dem Ursprunge, und in einem Winkel des Landes Andere Das zu lehren, was mir selbst nicht klar ist."

Ueberhaupt sind fast alle Personen, welche der Verfasser uns vorführt, höchst anziehende Charaktere, und mag auch hier und da der Verf. über gewisse häusliche und gesellschaftliche Einrichtungen, wie über Soiréen, über einzelne Begriffe, wie „liebenswürdig und aimable", sich zu weit auszulassen scheinen, dennoch wird das Interesse dadurch wieder angeregt, daß wir fühlen, mit dieser Berührung sozialer Verhältnisse habe es der liebenswürdige Dichter auf eine Veredelung unsers Umgangslebens abgesehen, so daß man wohl mit Fug die Novelle eine didaktische nennen mag. Wegen dieses ihres edelen Charakters aber darf sie darauf rechnen, in dieser gelungenen Bearbeitung auch in Deutschland ein zahlreiches Publikum zu finden.

---

*Bei dem in neuerer Zeit durch seine Unternehmungen bekannten Buchhändler J. J. Weber in Leipzig erscheinen jetzt außer der in 15000 Expl. verbreiteten „Illustrirten Zeitung", die ebenfalls schon bekannte „Illustrirte Novellen-Zeitung, eine Illustrirte Gewerbe-Zeitung und eine Illustrirte Agronomische Zeitung. Von letzteren beiden kostet das Quartal nur Rthr. 1 1/3, trotzdem soll jede Nummer mit vielen guten Holzschnitten geziert werden, was die bereits ausgegebenen Probenummern bekunden.

Buntes.

*Die „Trier'sche Zeitung" erzählt folgendes erschütternde Ereigniß aus Berlin: Man sah am 17. April einen ältlichen, bürgerlich gekleideten Mann sich mit raschen Schritten dem Landwehrgraben nähern. Er warf seinen Blick noch einmal nach der Stadt zurück, dann stürzte er sich rasch ins Wasser. Einige Männer warfen sich ihm nach und nach einigen Minuten wurde er bewußtlos, aber noch am Leben, ans Ufer gebracht. Man erkannte in dem Unglücklichen den Dr. der Philosophie H . . . . ., den Bruder des kürzlich vom Schlage gerührten alten bekannten Kriminalisten und Schriftstellers H . . . . . Dieser beklagenswerthe Mann, wohlhabend, verständig und unbescholten, wollte durch einen freiwilligen Tod im Wasser sich von einem unheilbaren Uebel befreien, dem Zungenkrebs, der ihm ein viel schrecklicheres Ende — den Hungertod — in

nahe Aussicht stellt. Unter solchen Umständen haben die Männer, die mit aufopfernder Nächstenliebe seine Rettung bewirkten, ihn nur zu neuem Jammer unter die Lebenden zurückgeführt.

*Am 19. April Abends haben sich zwei junge Dienstmädchen in Berlin auf der Berlin-Potsdamer Eisenbahn überfahren lassen. Unfern derselben Stelle, wo sich vor Kurzem ein junger Mann auf dieselbe Weise um das Leben brachte. Den Grund zu diesem gemeinschaftlichen Selbstmorde kennt man nicht.

*Im Juli vorigen Jahres fand der berliner Seminarlehrer Dr. Bürstenbinder — wie die „Magdeburger Zeitung" erzählt — während einer Freienreise bei dem Uebergange über den großen Ferner in Tirol einen schaudervollen Tod; er versank hinter seinen Führern etwa hundert Fuß tief in eine Eisspalte, in deren Abgrund eingeklemmt er fast 24 Stunden lang zubrachte. Zwar gelang es endlich nach den unsäglichen Anstrengungen seiner Führer und mehrerer andern zu Hülfe gerufener Landleute von Ober-Gurgl im Oesthale, die sich zu wiederholten Malen an Tauen in den Eisschlund hinabwagten, den Verunglückten noch athmend und unbeschädigt an das Tageslicht heraufzubringen; allein er entschlief noch während des Transportes nach dem Dorfe Ober-Gurgl, wo er nun begraben liegt. Die officiellen Berichte, welche später hier einliefen, stellten das Benehmen der Behörden wie der Bewohner jenes Thales während und nach dem Unglücksfalle in das schönste Licht und veranlaßten den Seminar-Direktor Diesterweg, unter Erstattung eines ausführlichen Berichtes, besonders auf jene wackeren tiroler Männer, die sich ohne Aussicht auf Belohnung des Verlassenen und unbekannten Fremden angenommen und ihr Leben für seine Rettung gewagt, die Aufmerksamkeit des Königs zu lenken, vergeblich, wie es lange schien. Jetzt aber erfährt man, daß der König in aller Stille Vieren derselben, die sich bei jenem Unglücksfalle besonders menschenfreundlich bewiesen, da sie auf vorgängige Frage, ob ihnen eine Dekoration oder eine Geldbelohnung lieber wäre, sich für die letztere erklärt hatten, jedem die Summe von zwanzig Ducaten habe auszahlen lassen.

*Vom Rhein her meldet man eine hübsche Geschichte von einem preußischen Soldaten, dessen Stolz sogar den Britten imponirte. Dem ehrlichen Landwehrmann fiel vom Dampfschiff sein Tornister ins Wasser. Die reichen Reisegefährten boten ihm Geld, um ihm seinen Verlust zu ersetzen. Der Preuße aber richtete sich stolz auf und sagte ruhig: „Meine Herren, ich bin preußischer Soldat!" Das war den Britten, welche die Mehrzahl der Reisegesellschaft bildeten, in Deutschland noch nicht vorgekommen. „Verdamm' mich Gott," rief ein Lord, „wenn Ihr nicht werth seid, ein Engländer zu sein, Sir!"

*Louis Philipp hat der ältesten Prinzessin, Tochter der Königin Victoria, ein Präsent gemacht; nämlich ein Glasschränkchen mit einer vollständigen Morgen-, Abend- und Balltoilette für die Puppe der Prinzessin. Nichts ist vergessen, die Armbänder, Ohrringe, Fingerringe sind mit Rubinen und Diamanten vom reinsten Wasser besetzt. Zwei Dutzend Paar seidene Puppen-Strümpfchen liegen in den Schiebkästchen, Shawls, Unterröckchen, Höschen, Kleiderchen, sogar die Bonbonnière, der Fächer und das Elfenbeintäfelchen, um die Tänzer zu notiren, fehlen nicht, das Prachtstück ist jedoch eine winzig kleine goldne Zylinderuhr, die mit Diamanten besetzt ist und allein 50000 Francs gekostet haben soll.

*Der berühmte Nordpolfahrer Sir John Roß, der mit Kapitain Parry am weitesten nach Norden gedrungen ist und sich die größten Verdienste um die Wissenschaft erworben hat, ist jetzt in sehr peinlicher Lage. Er hat fast sein ganzes Vermögen im Interesse der Wissenschaft an die Nordpolexpedition gewendet, so daß er jetzt 10000 Pf. Sterling Schulden, aber nur 600 Pf. St. Einkommen besitzt. Die Britten wollen die Schulden des berühmten Mannes durch eine Subskription decken, was gewiß sehr hübsch von ihnen ist und sie selbst sowohl als den muthigen Sir John Roß ehrt.

*Die kleine Königin Isabel von Spanien soll recht hübsch Klavier spielen, zuweilen spielt sie ihren Damen und ihren Granden etwas vor und hat es dann sehr gern, wenn die Anwesenden Beifall klatschen. Neulich spielte die jungfräuliche Majestät in einem Hofzirkel, Alles war entzückt, das Beifallklatschen wollte kein Ende nehmen, da bemerkte die gekrönte Virtuosin, daß ein alter kleiner Grand nicht mit klatschte, sie spielte noch eine Pièçe, der Grand klatschte wieder nicht; die Königin ärgerte sich jetzt und spielte ihr Bravourstück, Applaus folgte, nur der kleine Grand rührte sich nicht. Da stand die Majestät auf, trat zu dem Granden und fragte: „Warum applaudirst Du nicht, gefällt Dir mein Spiel nicht?" „„Es ist mir unmöglich,"" antwortete der kleine Mann. „Warum?" — „„Weil ich nur einen Arm habe, Majestät, der andere liegt bei Azpeitia begraben!"" lautete die ernste Antwort des Granden. Die Königin schwieg eine Weile betroffen still, dann sagte sie: „Komm, ich will dir einen Marsch vorspielen, Du hörst es gewiß gern, wenn Du auch nicht applaudiren kannst." Jetzt spielte die Königin den munteren spanischen Reitermarsch, der kleine Grand aber war Don Thomas Aguilar, der bei Azpeitia mit seinem Kavallerieregimente den Sieg für Isabel II. entschied, aber den rechten Arm im Gefechte verlor.

*Eine junge, vornehme Russin hatte sich sterblich in einen in St. Petersburg angestellten französischen Schauspieler verliebt und versuchte alles Mögliche, den schönen Mann dort zu fesseln. Dennoch entfloh er und hinterließ der Dame folgende Zeilen: „Madame, ihre Liebe ist zwar süß, aber Sibirien ist mir zu kalt, Ihr Auge ist schön, aber der Kaukasus ist mir zu weit, Ihr Arm ist weich, aber die Knute zu hart, Ihr Rang ist hoch, aber die Bergwerke im Ural augenscheinlich für mich zu tief."

*Die eigentliche Nationalwaffe der Türken ist der Topus, eine eiserne Keule, die im Gürtel getragen wurde. Sultan Bajazet Ilderim (der Wetterstrahl) soll über hundert Paschaköpfe mit seinem Topus zerschmettert haben; jetzt ist diese alte Handwaffe ganz außer Gebrauch; doch gehört ein Topus noch immer zu den Emblemen der Herrschaft.

Kreisstraßen. (Siegen.)

Früher eingesandt.

Der Eingang des über den Beschluß der Kreisstände wegen Ausbau der Kreisstraßen in Nr. 15 des hiesigen Intelligenzblattes eingerückten Artikels unterlegt dem Verfasser des in Nr. 14 befindlichen Artikels von vorn herein Motive, welche über diesen Gegenstand am Ende desselben eigentlich bereits ihre Widerlegung finden; es kann daher auch von einer beab-

sichtigten Stimmung gegen das fragliche Projekt beim Publikum, hierbei nicht die Rede sein.

Wie der geehrte Herr Verfasser selbst zugibt, haben die Kreisstände, durch Einzelinteressen geleitet, schon bei der ersten Besprechung des fraglichen Projekts über die Ausführung der verschiedenen Linien sich nicht einigen können; wie werden sie es also später um so eher thun? und wäre es daher nicht zweckmäßig und wünschenswerth gewesen, man habe sich bei Beginn des Geschäfts erst hierüber geeinigt, als dies der unsicheren Zukunft zu überlassen?

Welche Garantie war den Kreisständen hinsichtlich der erwähnten Staatsprämie gegeben, da diese mit den angeführten Beträgen höchstens nur auf solche Straßen bewilligt werden, welche als wirkliche Staatsstraßen anerkannt und sich in entferntere Kreise und Gegenden erstrecken? Darüber aber, daß sie auch den Kreiswegen zu Theil werden sollen, liegt zur Zeit noch nicht die mindeste Sicherheit vor — es wäre daher sehr gut möglich, daß man sich in der Rechnung täusche.

Der angeführte Beschluß, auf sämmtliche Steuern 8% zu bewilligen, führt natürlich auch den Betrag, der für Grundentschädigung erforderlich, nach sich, und die hierfür in Anrechnung gebrachte Summe dürfte eher mehr als weniger, wie berechnet, betragen, mithin auch 11% als gerechtfertigt erscheinen. Der Herr Verfasser erwähnt zugleich zur höheren Bedeutung der Kreiswege die Vortheile, welche durch die Lennestraße erwachsen sein sollen. Ueber die Richtigkeit der Zahlen kann man sich nicht erklären, — wohl aber ist man mit dem Prinzip — daß Staatsstraßen, welche entferntere Gegenden und namentlich wie die Lennestraße, Abfuhr unserer Eisen- und Stahl-Produkte und Anfuhr der Kohlen begünstigen — vortheilhaft für den Verkehr einwirken — einverstanden. Hiermit aber die Kreiswege vergleichen zu wollen, würde zu weit gegangen sein, da

1) Staatsstraßen mit Verzicht auf Grundentschädigung auf Rechnung des Staats gebaut und unterhalten werden,

2) diese sich nicht blos auf einige Stunden ausdehnen, sondern den Verkehr mit der Ferne beleben,

3) die Kreiswege mit allen Lasten von den Eingesessenen errichtet und was das Drückendste ist, auch unterhalten werden sollen. Wie wird daher

4) eine arme kleine Gemeinde in ihrem Territorium auf bedeutende Strecken die Kosten der Anlage und der späteren Unterhaltung erschwingen, ohne nicht wirklich der Ueberbürdung zu erliegen, und werden nicht gerade dieser und andere Punkte dem nicht festgestellten Projekte bei der einstigen Regulirung nicht wesentliche Schwierigkeiten entgegenstellen?

Will man auch das Wünschenswerthe guter Wege nicht verkennen, so liegt es doch außer Zweifel, daß die dem Projekt der Kreiswege an die Spitze gestellten, großentheils nicht diejenigen sind, von welchen sich anführen ließe, daß sich auf denselben schwere Lasten mit geringem Werthe bewegen, denn wie allgemein bekannt, werden auf den meisten nur Landesprodukte verfahren, können also in merkantiler Hinsicht kein Gewicht in die Wagschale legen.

Der Vortheil gedachter Wege kann daher in keinem Falle so exorbitant sein, daß man für einen ausgelegten Thaler zwei Thaler Nutzen ziehen wird; ferner kann der Bürger, Landmann nur dann einen Vortheil in irgend einer derartigen Anlage finden, wenn ihm durch dieselbe, resp. deren Unterhaltung nicht solche Opfer aufgebürdet werden, daß er nach deren Leistung vielleicht nicht mehr im Stande sein dürfte, weiteren Gebrauch davon zu machen. Wie würde also nach der in Nr. 15. des hiesigen Intelligenzblattes ausgesprochenen Ansicht, daß Eine Meile Kunststraße 20,000 Rthlr. kostet, das Projekt der Kreisstraßen mit der seither berechneten Summe ausführbar sein, denn hiernach würden zufolge der in Nr. 14 gegebenen Nachweise auf 9 Meilen Wegelänge betragen das Anlage-Kapital

	Rthlr.	180,000
Nähme man selbst 3000 Rthlr. Prämie per Meile ab mit	„	27,000
	Rthlr.	153,000
Zinsen nach dem Proportionalverhältniß der früheren Rechnung in 42 Jahren . . .	„	136,000
Grundentschädigung	„	47,000
ige das erforderliche Kapital . . .	Rthlr.	336,000

Sollten demnach die von den fraglichen Wegen gar nicht berührten Haupt-Eisen- und Stahlsteinreviere auf beinahe ein halbes Jahrhundert Beiträge leisten, ohne irgend ein Aequivalent zu beziehen? Und wer könnte dies mit einiger Billigkeit verlangen?

Wäre es daher nicht jedenfalls der Sache angemessen gewesen, das fragliche Projekt habe, ehe man die Mittel bewillige, erst ein ordentliches Fundament erlangt, indem man diejenigen Wege, welche für den gewerblichen Verkehr von größter Bedeutung sind, mit herangezogen, und hätte es hierzu nicht erst einer gründlichen Prüfung der Kosten erfordert, um nicht in die Verlegenheit zu gerathen, mit dem beschafften Kapital zu früh auszukommen? — Werden somit nicht über derartige Gegenstände unter den Kreisständen selbst seiner Zeit Differenzen entstehen können? Und wo werden endlich und zuletzt die nach angegebener Weise möglich noch fehlenden Gelder mit Aufschlägen auf die Kreisbewohner endigen?

Jedes Projekt, welches den Privaten oder eine Gemeinde ꝛc., die von der Zahlungsüberbürdung nicht ferne ist, auf eine Zeit verbindet, binnen welcher wichtige unvorhergesehene Ereignisse sogar wahrscheinlich sind, und die Leistungsfähigkeit der Einwohner übersteigt, kann nach allgemein anerkannten Prinzipien nicht besonders empfohlen werden, namentlich aber nicht für einen Ort oder Stadt, wo bereits längere Zeit dringendere Bedürfnisse vorlagen.

Sollte daher die Stadt, deren Vorstand schon seit mehreren Jahren selbst die dringendsten Ausgaben auf den Etat zu bringen sich scheute (der bereits erlangten Höhe wegen) bei einer ihr zugedachten Last auf 42 Jahre still schweigen, so würden deren Einwohner dem Vorstande, und nicht ganz mit Unrecht, den Vorwurf machen, derselbe vertrete ihre Interessen nicht, indem wichtigere Gegenstände vorliegen, wobei sowohl der Arme als Reichere betheiligt ist.

Unseren Vorfahren, welche in Kriegszeiten durch den Drang der Ereignisse gezwungen wurden, Schulden zu creiren, die noch jetzt schwer auf uns lasten, werden noch zuweilen Vorwürfe darüber gemacht; was würden unsere Nachkommen sagen, wenn wir des minder Wichtigen wegen uns mit Schulden belasteten und was dringend nothwendig ist, unausgeführt ließen? Unsere Elementarschulen bedürfen schon längst einer Vermehrung der Lehrer — es ist dies nicht zu verkennen, und die Ausführung scheiterte leider bisher stets an der Beschaffung der Mittel. Hierfür, als dem Bürgerstande am nothwendigsten, jammerte man einige hundert Thaler Ausgabe festzustellen und sollte dagegen weit bedeutendere Summen für minder wichtige Sachen auf eine Generation und mehr, übernehmen? Eine Vergrößerung der Elementarmädchenschule und mit ihr eine neue Schuld, steht der Stadt wieder bevor, nachdem die im vergangenen Jahre neu gebaute Knabenschule ebenfalls amortisirbar, mit Lasten aufgenommen würde. Darf man demnach wohl sagen, daß eine weise Berücksichtigung der finanziellen Verhältnisse der Stadt am unrechten Orte sei, und ist es dem Herrn Verfasser in seiner Stellung nicht genügend bekannt, in welchem Maße unsere Steuer-Niederschlagung und Armenverhätnisse mit jedem Jahre bedenklich zunehmen? Erst müssen die nothwendigen Bedürfnisse beseitigt werden, und dann kommt man zum Wünschenswerthen, wozu wir auch die Wege rechnen wollen. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß nicht Alles zugleich in der Welt vollzogen werden kann.

Zugegeben aber auch, daß der Kreis noch die für die in Rede stehenden Wege beantragten Kosten übernehmen könnte, so steht die Behauptung wohl beim größeren Theil des Publikums und namentlich bei den Hauptgewerbetreibenden unseres Commerzes für Eisen und Stahl fest, daß die projektirte Eisenbahn nach der Grafschaft Mark und zu den Steinkohlenrevieren die eigentliche Lebensfrage unseres Hauptnahrungszweiges bildet, wie dies ja auch allerhöchsten Orts längst anerkannt wurde.

Hierbei sind indessen noch Schwierigkeiten zu überwinden, welche für die Anlage dieses wichtigen Belebungsmittels unseres Verkehrs als die bedeutendsten zu betrachten sein werden, nemlich die Placirung der dafür erforderlichen Aktien. Es handelt sich bekanntlich bei dieser großartigen Anlage nicht um Hunderttausende, sondern um Millionen, und dem Herrn Verfasser des besprochenen Artikels sind ja selbst als Comitemitglied, nach seiner eigenen Aeußerung dieserhalb Bedenklichkeiten erschienen.

Würde es daher nicht jedenfalls wünschenswerth sein, die Kräfte derjenigen Kreise, welche von der Eisenbahn durchlaufen werden, solche zur Vollziehung derselben, einstweilen nicht für andere Zwecke absorbirt zu sehen, und könnten z. B. fünf Kreise, wovon jeder sich als Aktionär mit einem Kapital von Hunderttausend Thalern betheiligte, nicht ein bedeutendes Gewicht bei Effektuirung der Eisenbahn mit in die Wagschale legen? Wäre hiernach also jedes andere Projekt eines Kreises, welcher von der Eisenbahn gleiche Vortheile erwartet wie der Unsrige, und in gleichen Verhältnissen in pekuniärer Hinsicht befindlich, nicht ein Hinderniß zu Erreichung Jener, wenn anders die Eingesessenen nicht nochmals so große Opfer ertragen können?

Diese Frage dürfte nicht schwierig sein zu beantworten, und jedenfalls dahin ausfallen, daß man vor der Hand Alles aufbieten solle, um nur erst die Erledigung der Erfordernisse zu bewirken, welche die so sehr wünschenswerthe Eisenbahn erheischt.

Sieht dann der Staat, daß wir unsere Kräfte zu Erringung des für uns wichtigen Instituts aufbieten, so wird er, falls wir noch mehr zu anderen Zwecken zu leisten vermögen, uns auch hülfreiche Hand leisten. — Man soll aber nicht mit dem Kleineren beginnen, um demnächst das Wichtigere zu erstreben.—

Die Schlußbemerkung des Herrn Verfassers, daß der Tadel, wie er sich ausdrückt, von Jemand ausginge, welcher der Stadt durch Verlegung des Stadtwegs mehr Kosten aufbürden wolle, als sämmtliche Kreiswege diese kosten würden, scheint im Augenblicke der Aufregung niedergeschrieben worden zu sein, — denn hiervon war nie die Rede, wie die betreffenden schriftlichen Verhandlungen ergeben werden. — Gerade in entgegengesetzter Art wurden jene Anträge gerichtet, und zwar um nach Lage der Sache, wenn der Stadtweg verlegt werden sollte, solchen der Stadt am nächsten und wünschenswerthesten, an den Siegberg zu legen. Zu dem Behufe wurde blos beantragt, nach den vorliegenden Karten einen Kostenüberschlag anfertigen zu lassen, welcher kein Gegenstand von Bedeutung bei der Wichtigkeit für die Stadt sein konnte.

Uebrigens gehört dies nicht zur Vertretung der Kreiswege. Was nun den letzten Passus des bestrittenen Artikels anbelangt, so muß derselbe einem großen Theil des Publikums und namentlich in unseren Zeiten auffallend erschienen sein, indem jetzt allgemein wichtige Verhandlungen öffentlich verhandelt werden, und zwar um so mehr, als derselbe zu erkennen gibt, daß der Beschluß des Kreistags das Tageslicht nicht vertrage. Nein! nur durch Austausch der Ideen wird das Gute gefördert, und niemand wünscht die Zeiten zurück, wo Alles inquisitorisch bei verschlossenen Thüren verhandelt, — das Volk daher nie gewahrte, wie seine Interessen behandelt wurden. Einsender schenkt den Kreisständen mehr Vertrauen in dieser Beziehung, als daß sie von jenen Ansichten ausgehen sollten, denn dieses würde gegen die Entwickelung des Staates und der Gemeindeinteressen sprechen — es würde dies einen Rückschritt in der geistigen Ausbildung des Volkes begründen, und dazu wollen wir doch wohl nicht mitwirken!?

Der Deutsch-vlämische Sängerbund

will auch unsere Siegener Musikliebhaber in seine brüderlichen Sängerarme schließen, wie ein Schreiben des vielgefeierten Kölner Männergesangvereines an die hiesige Liedertafel kund gibt. Dies freundliche Heranziehen von Kräften, welche bisher noch ziemlich unbekannt blieben, ist gewiß durch die größtmögliche Theilnahme, wenn nicht an dem Sängerbund selbst, wenigstens an dem ersten von demselben im Juni dieses Jahres zu veranstaltenden Feste anzuerkennen.

Nicht nur Mitgliedern wohlorganisirter Liedertafeln, sondern auch einzelnen Musikfreunden ist der Beitritt freigestellt, und wenn auch die Einladung nur an die hiesige Liedertafel gerichtet ist, so sollen dadurch gewiß die übrigen Männergesangvereine nicht ausgeschlossen werden. Denn Liedertafel ist kein Eigenname und schwerlich hat der Kölner Männergesangverein vermuthet, daß in Siegen mehrere Gesellschaften zur Ausbildung des Männergesanges bestehen.

Der hiesigen Liedertafel wird es indeß nicht wohl zustehen, das ihr zu Theil gewordene Einladungsschreiben dergestalt auszulegen, daß sie Nichtmitglieder zur Theilnahme auffordere; darum Ihr andern Männerchöre Siegens, tretet selbständig auf, und auch Ihr Musikliebhaber, die Ihr keinem Vereine angehört, meldet Euch an als solche, die einem so allgemeinen Bunde gern beitreten. Mit offenen Armen wird Euch die durch Kunstsinn wie durch Gastfreundschaft hochberühmte Kolonia empfangen. (Eingesandt.)

Heimische Zustände.

Auf dem Marktplatze sind einige sehr inhumane Hunde. Sie belästigen nicht blos die Ohren der Anwohner des Platzes durch unmelodisches Gebell, sondern verfolgen auch die Passanten, um, scheinbar mit allem Ernste, ihnen in die Waden zu fallen. Sie verrathen dabei einen Anstrich von dem Löwen des Tages, dem Geldaristokratismus; denn Leute, denen sie ihre Mißfälligkeit zu erkennen geben, sind gewöhnlich solche, deren Taschen und Kleider durchlöchert sind. Die Hunde — denn sie scheinen an dieser Stelle des Markts Hunde und Herrn in Einer Person zu sein — werden gebeten, Freiheit und Gleichheit mehr zu achten und Geschöpfe, die mit keinem solchen Gebiß, wie sie, versehen sind, mit ihren Zähnen zu verschonen. (Eingesandt.)

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Bekanntmachung.

Daß die Ehefrau Jakob Sturm hierselbst in der vorgeschriebenen Prüfung als Hebamme sehr gut bestanden hat und demnach in dieser Eigenschaft bereits verpflichtet ist, wird hierdurch zur Kenntniß der Eingesessenen gebracht. (29)

Siegen, 20. April 1846.

Der Magistrat.

Manufakturwaaren- und Wollentuch-Verkauf,

Montags, den 4. Mai c. Morgens 9 Uhr anfangend, gegen Zahlungs-Ausstand in meiner Wohnung.

Siegen, den 23. April 1846. (30)

H. Bosch, Auctions-Commissar.

Agentur.

Wer zur Uebernahme einer Agentur geneigt ist, die an jedem Orte einem thätigen Manne wesentlichen Vortheil bringt, beliebe sich in portofreien Briefen an die Expedition d. Bl. zu wenden. (31)

Hammer-Verpachtung.

Der unterhalb Alme im Kreise Brilon belegene Gräflich von Bocholtzische Geschirrhammer mit circa 15 Morgen Grundstücken soll vom 1. November d. J. ab, anderweit auf 6 oder 12 Jahre verpachtet werden.

Dieser Hammer liegt ungefähr 15 Minuten unterhalb den Quellen der Alme, ist im Jahre 1840 neu erbauet, enthält zwei Feuer, ist im besten Stande und wird von dem Flusse Alme getrieben.

Das Wasser dieses Flusses Ist zum Betriebe immer hinreichend, es wird nie zu klein, und auch nie zu groß, weil es keine Zufluthen hat, und es hat die besondere Eigenschaft, daß es nie gefriert.

Dabei hat der Hammer in jeder Beziehung eine vortheilhafte Lage, besonders aber wegen des Absatzes, da die von der Stadt Brilon nach Geseke führende Chaussee unmittelbar an demselben vorbeiführt.

Termin zur Verpachtung steht am 3. Juni cur. in dem Geschäftslokale des Unterzeichneten an, wozu Pachtliebhaber eingeladen werden.

Mit dem Bau eines zweiten Geschirrhammers, oder auch eines andern Eisenwerkes unmittelbar unter den Quellen der Alme, wird noch in diesem Frühjahre angefangen, und so zeitig beendet werden, daß auch dieser vom 1. November d. J. ab verpachtet werden kann. Beim Bau und bei der Einrichtung dieses Hammers könnten vielleicht die Wünsche der darauf reflektirenden Pachtliebhaber berücksichtigt werden, in welchem Falle sie mit dem Unterzeichneten sich deshalb benehmen wollen.

Nachrichtlich wird bemerkt, daß zwischen diesen beiden Hämmern ein Stabeisenhammer liegt, welcher stets betrieben wird, und wovon das Eisen immer bequem zu beziehen ist. Alme, den 25. März 1846. Pape,

(32) Gräflich v. Bocholtzischer Rentmeister.

Heinrich Jac. Börner jun.

empfiehlt sein Lager von

Bielefelder Herrn-Hemden,

welche durch derbes und feines Leinen, sowie durch ausgezeichnet feine Arbeit jeden Beifall verdienen.

Auch sind wieder Hemden aus schlesischem Leinen, Halbleinen und Baumwolle vorräthig. **Siegen.** (33)

(Gesundheitskunde.)

Zur Erhaltung der Gesundheit ist als sehr hülfreich jedem Familienvater zur Anschaffung zu empfehlen:

Siebente verbesserte Auflage

von **(500)** der besten

Hausarzneimittel

gegen 59 Krankheiten der Menschen, als: Husten, — Schnupfen, — Kopfweh, — Magenschwäche, — Magensäure, — Magenkrampf, — Diarrhöe, — Hämorrhoiden, — Hypochondrie, — trägen Stuhlgang, — Gicht und Rheumatismus, — Engbrüstigkeit, — Schwindsucht, — Verschleimung, — Harnverhaltung, — Kolik, — Wassersucht, — Skrophelkrankheiten, — Augenkrankheiten, — Schwindel, — Taubheit, — Herzklopfen, — Schlaflosigkeit, — Hautausschläge,

nebst allgemeinen Gesundheitsregeln,

die Wunderkräfte des kalten Wassers

und Hufeland's Haus- und Reiseapotheke. 8. brosch. 189 S. Preis 15 Sgr. oder 54 kr.

Ein Rathgeber dieser Art sollte billiger Weise in keinem Hause, in keiner Familie fehlen; man findet darin die einfachsten und wirksamsten Hausmittel gegen die obigen Krankheiten, womit doch der Eine oder der Andere zu kämpfen hat, oder doch mindestens durch dieses Buch guten Rath seinen leidenden Mitmenschen geben kann. (34)

In allen Buchhandlungen ist zu haben, in Siegen und Wiesbaden in der Friedrich'schen Buchhandlung, in Coblenz bei Hergt, in Altena bei Santz: (35)

L'ECO D'ITALIA.

Eine Sammlung italienischer und deutscher **Gespräche** und **Redensarten**, welche im gesellschaftlichen Leben vorkommen, sowie auch der gebräuchlichsten Idiotismen und Sprichwörter. Nach Rosteri, Moretti, Vergani und Morand für Deutsche bearbeitet. Leipzig und Pesth, Verlagsmagazin. 8. brochirt. 15 Sgr.

Graham's Gesundheitslehre. Ein Handbuch zur Vervollkommnung der Gesundheit und Verlängerung des Lebens, durch geordnete Diät und Lebensweise. Nach der fünften Originalauflage bearbeitet und vermehrt von Dr. Raubert. 8. brochirt 25 Sgr.

Lefevre. Die Wunderkraft der Wärme oder populäre Winke, sich vor Erkältung, Husten, Rheumatismen, Schwindsucht zu bewahren und sich von diesen Krankheiten zu befreien. Nach der zweiten Auflage des englischen Originals übersetzt und mit Anmerkungen versehen von einem praktischen Arzte. 8. broch. 10 Sgr.

Bei Gerhard in Danzig erscheint und nehmen alle Buchhandlungen, in Siegen die W. Friedrich's Buchhandlung, in Wiesbaden die Friedrich'sche Buchhandlung, in Bochum Wilhelm Empting, Bestellungen an:

Die Geschichte der

Deutschen Reformation.

Dem deutschen Volke

nach den Urkunden und Schriften der Reformatoren und ihrer Gegner **wahr und klar** dargestellt

von **C. H. Bresler**, Consistorial-Rath ꝛc. Groß Duodez; zwölf Lieferungen à 5 Sgr., deren alle drei Wochen eine erscheint, **wobei der Verleger sich ausdrücklich verpflichtet, etwaige Mehrlieferungen ganz unentgeldlich zu geben.**

In unseren Tagen, wo die Geister neu erwacht sind, wo in Tausenden und aber Tausenden, die für Religion ganz erstorben schienen, das religiöse Bewußtsein auf's Neue geboren ist, und wo fast jedes Gespräch, welches geführt wird, die religiösen Verhältnisse berührt, dürfte eine Geschichte der deutschen Reformation, welche nicht wie die meisten populären Schriften nur die äußern Ereignisse aufzählt, sondern dem Leser auch das Wesen der Reformation zum klaren Bewußtsein bringt, auf einen sehr großen Leserkreis rechnen können, und ein solches Werk wird das hier angekündigte sein. In einer gebildeten, aber ganz populären Sprache geschrieben, wird es die Leser aller Bildungsgrade befriedigen, und so möge es als ein wichtiges Hausbuch für unsere Zeit allen Protestanten Deutschlands dringend empfohlen sein. Zwei treffliche Kunst-Beilagen in Roy-Folio, Scenen aus Luther's Leben, werden den Subscribenten **unentgeltlich** beigegeben werden. Lief. 1—5 sind bereits erschienen und vielfache Beurtheilungen haben schon den Werth des Werkes dargethan. (36)

Köchin und Küche.

Umfassendes Kochbuch der neuesten Zeit.

Gründliche Anweisung in 770 geprüften **Koch-Recepten**, wie man alle Arten von Suppen, Saucen, Gemüsen, Fleisch-, Fisch- und Mehlspeisen, süßen Gerichten, Pasteten, Backwerk und Puddings u. s. w. auf die wohlfeilste und geschmackvollste Art zubereitet. Nebst einer Anweisung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren, sowie die Gerichte zu ordnen: durch Zeichnungen erläutert. Von **Julie Reich**, geb. Schul. 272 Seit. 8. auf milchweißem Maschinenpapier, in Umschlag gebunden

22½ Sgr. = fl. 1. 21 Xr. (37)

Uebersicht des Inhalts und Anzahl der verschiedenen Arten von Speisen. 60 Suppen; 9 Kaltschalen; 43 Saucen; 26 Fischspeisen; 19 Klöße; 12 Nudeln; 33 Crêmes; 18 Gemüsen; 34 Puddings; 11 Fladen; 21 Auflauf; 25 Pasteten; 21 Compotes zu Braten; 36 eingemachte Früchte; 10 Salate; 17 Eis; 199 Backwerk; 14 feines Backwerk; 27 Gelee's; 7 Essige; 21 Getränke; Anhang von verschiedenen Rezepten. — Anleitung, größere und kleinere Tafeln mit Geschmack zu verzieren.

Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen. Vorrätbig in allen Buchhandlungen.

Wechsel-Course.

***Elberfeld & Barmen** am 21. April.*

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	143 9/10	140 1/10	139 9/10	139 1/10
Augsburg 150 fl. (20r)	—	102 5/10	—	102
Wien 150 fl. (20r)	—	102 3/10	—	102 2/10
Bremen 100 Rth. L'd.	111 9/10	111 6/10	111 1/10	110 9/10
Hamburg 300 Mark B.	150 8/10	150 5/10	149 7/10	149 4/10
3/M. G. 148 9/10				
Leipzig 100 Rth.	99 9/10	99 7/10	99 1/4	99 1/10
Breslau 100 Rth.	—	99 5/10	—	99 1/4
London 1 Liv. St.	6.28	6.27 1/2	6.26 1/2	6.26
Antwerpen 300 Francs.	—	80 5/10	—	—
Brüssel 300 Francs.	—	80 3/10	—	—
Berlin 100 Rth.	100	—	99 3/10	99 1/4
Paris 300 Francs.	80 6/10	80 4/10	80 1/10	80
3/M. Br. 79 9/10. G. 79 7/10				
Frankfurt 150 fl.	85 8/10	85 6/10	85 2/10	85
3/M. G. 84 7/10				
Mailand 300 Lire A.	—	69 4/10	—	--

Course der Geldsorten.

am 21. April.

	auf	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	18
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehngulden-stücke	5	20
Napoleonsd'or (Zwanzigfrankstück)	5	13
Französische Kronenthaler	1	16 3/4
Brabanter Kronenthaler	1	16
„ „ halbe	—	22 1/3
„ „ viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Fruchtpreise.

Per Scheffel Ungefähres Gewicht.	Weizen ca. 90 Pfund	Roggen ca. 85 Pfund	Gerste ca. 68—70 Pfd.	Hafer ca. 60 Pfund	Kartoffeln ca. 90 Pfund
	Sgr.	Sgr.	Sgr.	Sgr.	Sgr.
Elberfeld, 22. April.	103	89 1/2	61	37	38
Herdecke, 20. „	101 2/3	81 1/3	58 1/3	38	42
Mülheim, 24. „	100 5/6	85	57 5/12	32 5/6	32
Neuss, 24. „	95	81 1/3	50	31	26 2/3
Witten, 16. „	104	87	60	42	39
Siegen, 27. „	112	85	56	40	22 1/2

Nebst einer literarischen Beilage.

Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.